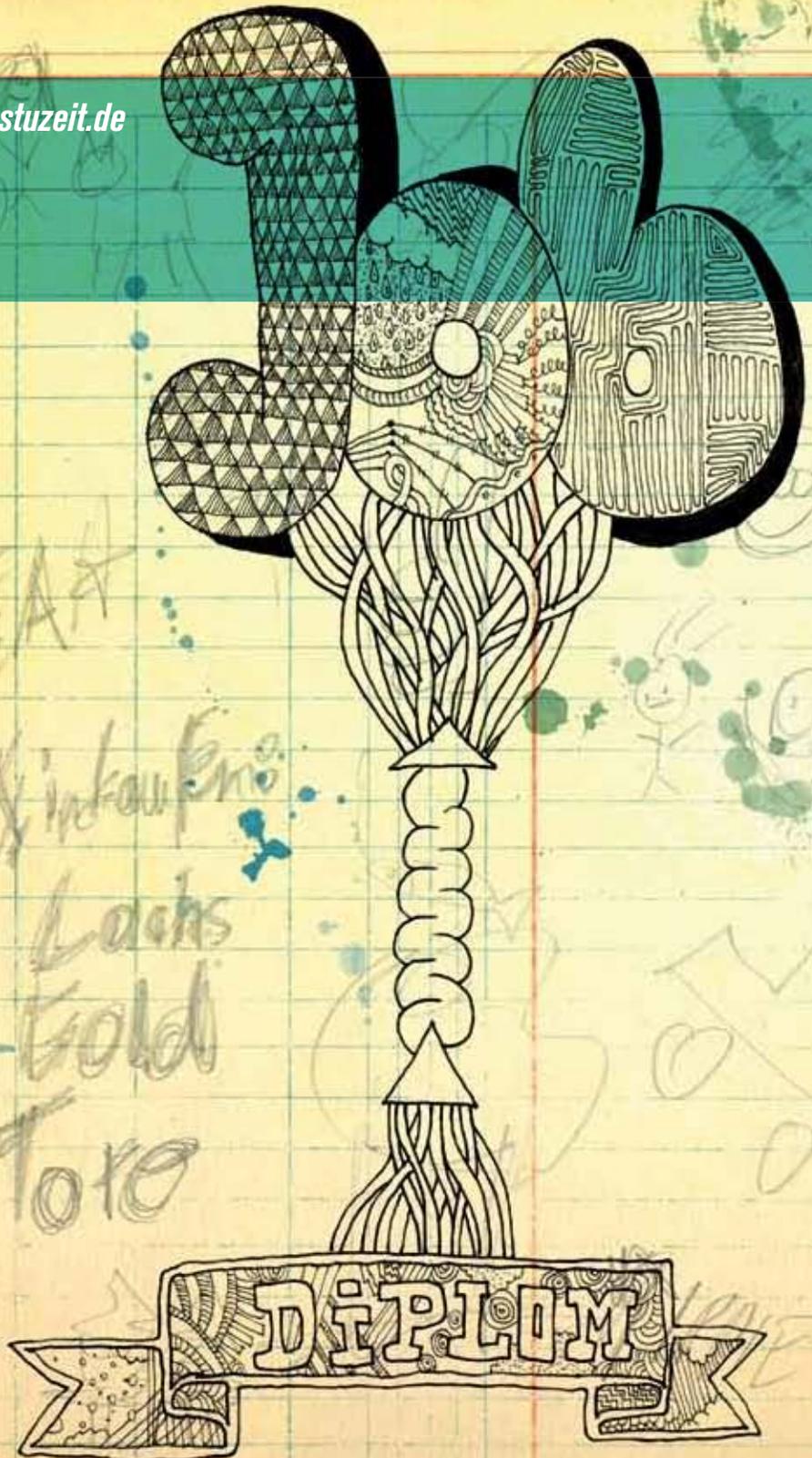
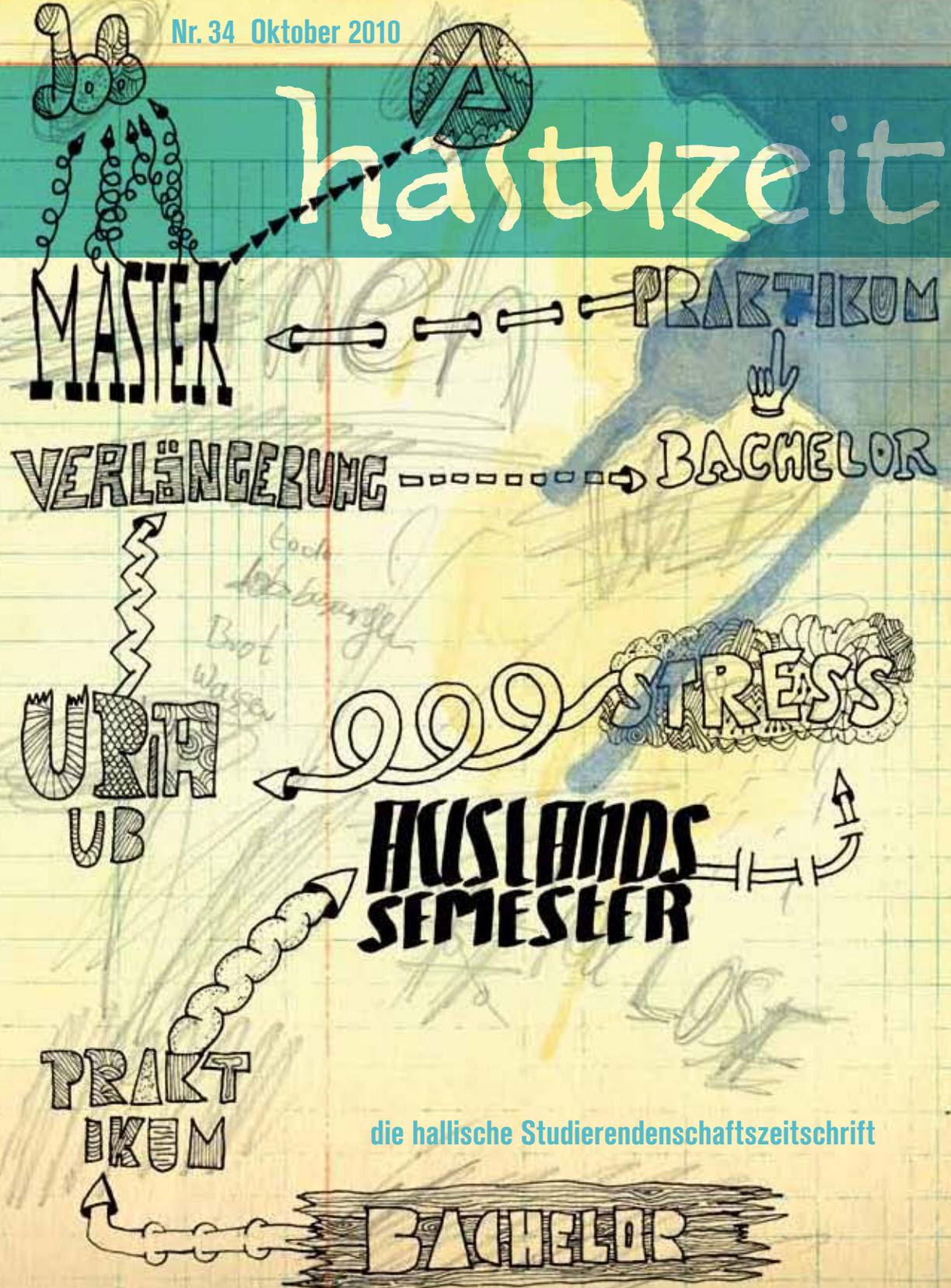


# hastuzeit



Eine Frage der Einstellung



# Liebe Leser,

es ist Oktober, der Herbst ist in die Stadt gezogen, und der Wind füllt den Campus mehr und mehr mit buntem Laub. Frischen Wind und auch einen bunten Anblick bringen zudem die zahlreichen Studenten, die sich hier zum Semesterstart einfinden. Wir begrüßen 3000 neu eingeschriebene Abiturienten, die bereits ihre feierliche Immatrikulation hinter sich haben und nun ihr Studium an der MLU beginnen. Auch die alteingesessenen Semester haben sich in den Seminarräumen und Vorlesungssälen eingefunden, um ihr Studium wieder aufzunehmen, Bücher zu wälzen, Referate zu halten und Prüfungen zu schreiben. All das dient wohl zu einem Zweck: mit den dabei erworbenen Fähigkeiten später einen guten Job zu finden. Employability, also Beschäftigungsfähigkeit, lautet das Schlagwort, das wir in der Ausgabe 34 der *hastuzeit* thematisieren wollen.

Sabine hat sich dazu mit Sara Binay getroffen, einer interkulturellen Trainerin und Dozentin an der MLU. Diese hat ihr Studium bereits 1999 abgeschlossen und kann zurückblickend sagen, wie die Universität wirklich auf das Arbeitsleben vorbereitet.

Was ist aber, wenn man nach dem Abschluss keinen Job findet? Tom hat dazu mit Susanne Ließ vom Bildungs- und Beratungsinstitut in Halle gesprochen. Sie stellt ein Ein-

gliederungsprogramm vor, bei dem speziell arbeitslose Akademiker vermittelt werden.

Wer sich nach seiner Hochschulausbildung dazu entschließen sollte, als selbstständiger Jungunternehmer zu arbeiten, für den hat Yvette die passende Räumlichkeit gefunden. Der in Halle neu eröffnete »Coworking-Space« bietet voll ausgestattete Büroplätze zur Miete an.

Für alle, die jetzt schon neben dem Studium kreativ arbeiten wollen, kann »Crowdsourcing« eine gute Variante sein. Tom und Julius haben im Selbstversuch drei Portale getestet, die diese neue Form des alternativen Arbeitens anbieten.

In unserer Rubrik *hastuUni* startet eine neue Reihe zu Rechtsfragen. Was passiert, wenn eine Hausarbeit nicht kontrolliert wird? Anwalt Thomas Herz hat unserer Redakteurin Yvette Rede und Antwort gestanden.

Neue Stadt, neuer Lebensabschnitt – einige blicken vielleicht noch etwas ängstlich auf ihren bevorstehenden Lebensweg. Um den Start ins Semester zu erleichtern, hat Konrad innerhalb der *hastuUni*-Rubrik vier (hoffentlich) hilfreiche Ersti-Tipps verteilt. Das Gefühl der Angst spielt auch in unserem *hastuPause*-Teil eine Rolle. Julius Schröder berichtet von der diesjährigen Eröffnung des Werkleitz-Festivals mit dem Titel »Angst hat große Augen«.

Wir wünschen Euch ein gutes und möglichst angstfreies Semester.

Julia und Sabine

**Druck:** Mansfeld-Druck Ltd., Zabenstedter Str. 42, 06347 Gerbstedt

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

**Auflage:** 4000 Stück

**Redaktionsschluss:** 11. Oktober 2010

*hastuzeit* versteht sich als Mitmachmedium.

Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des *StuRa* (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt.

## Impressum

*hastuzeit*, die hallische Studierendenschaftszeitung, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel zweimal im Semester während der Vorlesungszeit.

**Chefredaktion:** Julia Kloschkewitz (V. i. S. d. P.), Sabine Paschke

**Redaktion:** Konrad Dieterich, Julia Glathe, Susanne Johnne, Tom Leonhardt, Julius Schröder, Julius Lukas, Yvette Hennig

**freie Mitarbeit:** Nicole Kirbach

**Layout:** Tom Leonhardt, Julius Lukas, Steffen Heindorf

**Titelbild:** Falko Gerlinghoff

**Lektorat:** Konrad Dieterich, Sabine Paschke, Julia Kloschkewitz, Steffen Heindorf

**Anschrift:** *hastuzeit*, c/o Studierendendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

**E-Mail:** [redaktion@hastuzeit.de](mailto:redaktion@hastuzeit.de)

**Website:** [www.hastuzeit.de](http://www.hastuzeit.de)

# Inhaltsverzeichnis

02 Editorial – Das Wort zum Heft

03 Inhaltsverzeichnis – Was es diesmal zu lesen gibt

04 Komm, setz dich zu uns – Der AK Wohnzimmer bietet ein lauschiges Plätzchen für kalte Tage

05 Rechtsberatung mit Herz – Warum jede Hausarbeit doch irgendwann kontrolliert wird

06 Ein Jahr im *StuRa* – Ein Resümee

08 Erfolg auf halber Linie – Über die Änderungen im Landeshochschulgesetz

09 Studium auf Zeit – Arbeiten BA-Studenten zu wenig für ihr Studium?

10 Willkommen ... – Was treibt die Erstis nach Halle?

12 Gestalten für die Zukunft – Nachhaltiges Denken an der Burg

13 Employability – Helden von Morgen

14 Unerreichbares fordern – Employability? Was ist das eigentlich?

15 Schreibtisch zu vermieten – Eine neue Form des Arbeitsplatzes

17 Aus der Not eine Tugend machen – Die Lösung für die Unterfinanzierung an der Uni ist eigentlich ganz einfach

18 Und was macht man dann damit? – Dr. Sara Binay über die Berufsvorbereitung im Studium

20 Fertig mit dem Studium ... und dann? – Eingliederungsprogramm für arbeitslose Akademiker

22 Job der Zukunft: Crowd-Worker – Alternativen zum normalen Studentenjob?

24 »Das Beste, was mir passiert ist« – Ein Crowdworker spricht über seine Erfahrungen

26 Survival of the poorest – Das Spar-ABC für arme Studenten

27 Die Goldene Rose erblüht wieder – Haushalten e. V. belebt geschichtsträchtiges Gebäude

28 Andere Länder, andere Sitten – Weggehen in Italien und Deutschland

30 Vorhang auf für ... – Improvisationstheater Kaltstart

31 Du schreibst Geschichte – Mit der SFG über die Stadt Halle

32 Der Ort der Angst – Die *hastuzeit* nimmt Euch mit zur Werkleitz-Festivalleröffnung

34 Pinnwand und Impressum – Was sonst noch wichtig ist

hastuUni  
hastuInteresse  
hastuPause

# Komm, setz dich zu uns.

Wem die Mensa in der Mittagspause zu voll und das Foyer im Juridicum zu ungemütlich ist, der findet eine gute Alternative im StuRa-Gebäude.

Der windige Herbst pustet uns schon aus vollen Lungen entgegen, und auch der kalte Winter steht bald vor der Tür. Die Wiesen und Treppen auf dem Uniplatz laden also nicht mehr zum Verweilen in den Pausen ein. Eine einladendere Atmosphäre bietet in dieser Zeit das Wohnzimmer im StuRa. Dieses wurde vom Arbeitskreis Wohnzimmer aus der alten Küche hergerichtet und soll mit neuer Küchenzeile, einem Essbereich und einer Lese- und Sofaecke zum Verweilen einladen. Wer also gerade auf seine Rechts- oder BAföG-Beratung wartet, muss nicht auf den Treppen im Flur verharren. »Aber auch alle anderen Studenten sind gerne eingeladen, hier zu kochen, zu lesen oder Musik zu hören. Sie können es als Aufenthaltsort für zwischendurch nutzen«, erzählt Jonas Dabelow, Sprecher des AK Wohnzimmer. Auch Filmabende, Präsentationen und Treffen verschiedener studentischer Organisati-

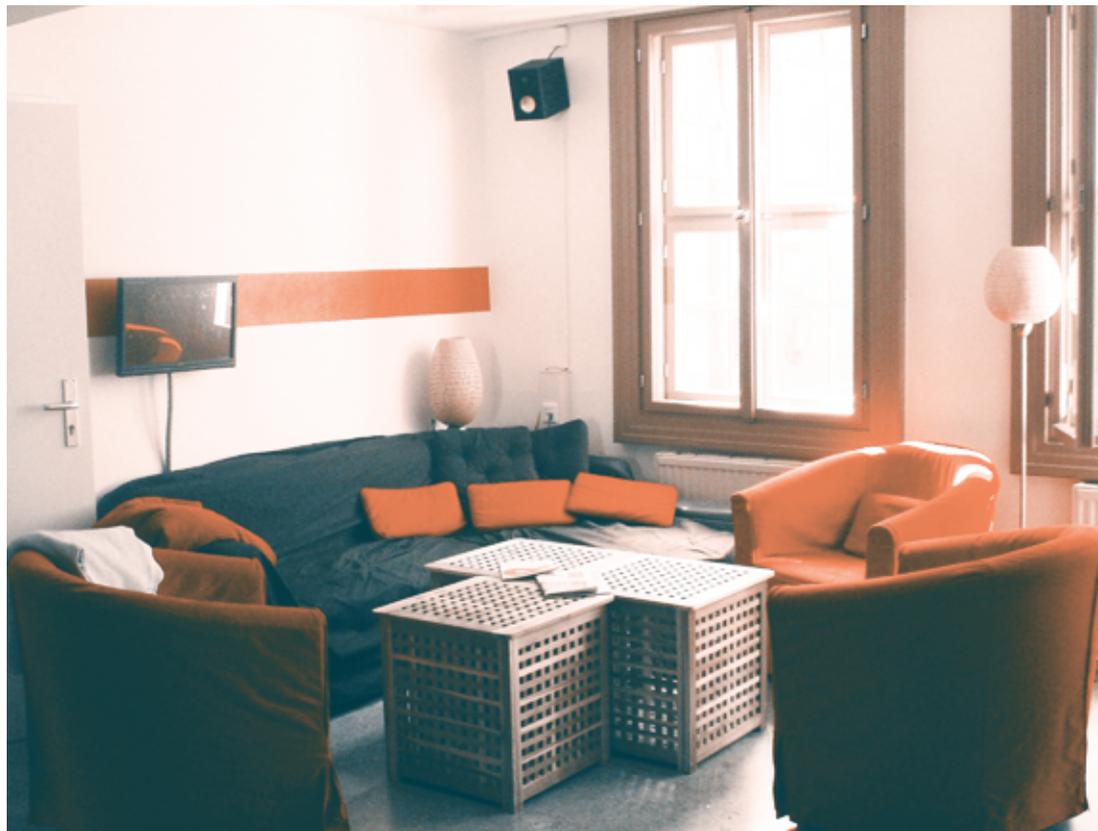
onen können abgehalten werden. »Das hier soll ein Ort der Vernetzung sein. Die verschiedenen Arbeitskreise und Initiativen können sich hier versammeln und miteinander in Kontakt treten und Verbindung zu den Studierenden aufnehmen.«

Dieses Motto gilt auch für die Einweihungsfeier, die gerade vom Arbeitskreis geplant wird.

Wer in seinen künftigen Mittagspausen also nicht bis in das heimische Zimmer reisen und trotzdem den Kaffee zum Wachwerden und einen Snack genießen will, der kann es sich durchaus auf der Sitzecke im Wohnzimmer gemütlich machen.

Bleibt zum Schluss nur noch eins zu sagen: Haltet Sauberkeit – benutzt Papierkörbe und die Spülmaschine.

Text und Foto: Julia Kloschkewitz



# Rechtsberatung mit Herz. Folge 1

Was passiert, wenn die mühevoll geschriebene Hausarbeit nicht kontrolliert wird? Rechtsanwalt Thomas Herz weiß Rat.

**Was kann ich machen, wenn meine Hausarbeit nicht kontrolliert wird?**

Dort, wo es eine gesetzlich geregelte Korrekturfrist gibt, ist deren Überschreitung für den Studierenden unproblematisch feststellbar. Schwieriger sind die Fälle, in denen es an der Benennung einer konkreten Korrekturfrist fehlt. Auch dann ist der Korrektor verpflichtet, so zu korrigieren, dass der Studierende nicht in einen unnötigen Zeitverzug kommt. Dies beruht wiederum darauf, dass jeder Student das Recht hat, innerhalb der Regelstudienzeit sein Studium beenden zu können.

**Welche Schäden können explizit geltend gemacht werden?**

Der Schaden kann zum Beispiel darin bestehen, dass man Langzeitstudiengebühren bezahlen muss oder man plötzlich kein BAföG mehr bekommt. Wenn man später seinen Abschluss bekommt, besteht der Schaden in Form des Verdienstaustausfalls. All das sind Schäden, die grundsätzlich ersatzfähig sind.

**Aber man geht ja nicht gleich den gerichtlichen Weg?**

In der Regel läuft es so ab, dass man den Betroffenen auffordert, die Gründe darzulegen, warum er die Arbeit so lange nicht korrigiert hat. Nach einem längeren Zeitraum wird es schwierig, lückenlos darzulegen, warum ohne Verschulden diese Arbeit nicht kontrolliert wurde. Es kann natürlich auch nachvollziehbare Gründe, wie etwa Krankheit, geben. Aber auch dann muss die Hochschule überlegen, ob sie nicht für Ersatz sorgt. Das ist ihre Pflicht im Ausbildungsverhältnis. Wichtig ist, dass der Student in einem angemessenen Zeitraum erfährt, welchen Leistungsstand und welche Defizite er hat, damit er dementsprechend seine Studierweise ändern kann.



**Wie oft ist das an der MLU schon vorgekommen?**

Hier in Halle eher selten, einfach weil die Kommunikation zwischen Studenten und Professoren in den meisten Studiengängen noch relativ gut ist. Natürlich gibt es Ausnahmen, aber es musste bis jetzt noch nichts durchgesetzt werden.

**Und was passiert im umgekehrten Fall, also wenn ein Studierender eine Arbeit nicht rechtzeitig abgibt?**

Wenn der Student die Seminar- oder Hausarbeit nicht abgibt, gibt es in den meisten Studien- und Prüfungsordnungen selbstverständlich Sanktionen.

Text: Yvette Hennig

Foto: privat

• Der Studierendenrat bietet seit langem eine kostenlose Rechtsberatung für alle Studierenden an. Um diesen Dienst in Anspruch zu nehmen, müsst ihr euch vorher anmelden. Nähere Informationen findet ihr unter: <http://www.stura.uni-halle.de/rantrag/rantrag.php>

## Tipps für Erstsemestler

**Ersti-Tipp 1: Günstig mit der Bimmel unterwegs**

Im Vergleich zu anderen Unistädten ist das »Semesterticket Plus« in Halle vielleicht nicht das ganz große Schnäppchen. Überlege Dir trotzdem, ob sich die Investition von umgerechnet 2,75 EUR pro Woche nicht lohnt. Andernfalls verdienen die kleinen Automaten in den Straßenbahnen und Bussen der HAVAG besondere Beachtung. Dort bekommst Du Einzel- und Tagesfahrkarten für die Halle-Tarifzone (210) mit ca. 10 Prozent Rabatt. Das ist deutlich günstiger als Vier-Fahrten-Karten. An diesen Automaten kannst Du aber nur mit Geldkarte bezahlen. Wenn das mit Deiner Bankkarte nicht geht, kauf Dir bei der HAVAG (Automaten oder Service-Center) eine aufgeladene Geldkarte. Die »leeren« Karten gibst Du im Service-Center zurück. Sie werden wiederverwendet, und Du bekommst den Restbetrag ausbezahlt.

Das zumindest meint ihr StudentInnenRat. Aus deren Imagefilm stammt die Krankwagenszene, die zugleich ein Ausdruck des Selbstverständnisses der studentischen Vertreter ist: politisch, kritisch und ideenreich.

#### 40 Kilometer nordöstlich...

... sieht die Welt schon etwas anders aus. Der Studierendenrat Halle hat auch einen Imagefilm, der in der letzten Legislatur gedreht wurde. Dieser beginnt mit den Worten: »Du kennst uns nicht?« Eine Annahme, die gar nicht so unberechtigt ist und so prominent an den Anfang des Imagefilms gesetzt, einiges über das Selbstbild des StuRa verrät.

Von der Vertretung der Studierendenschaft der MLU nehmen nur die wenigsten Notiz. Zwischen der eigentlichen und, der öffentlich zugeschriebenen Bedeutung des Gremiums herrscht eine deutliche Diskrepanz, die sich nicht allein im Anfangsstatement des Imagefilm äußert, sondern auch an vielen Stellen in der Legislatur.

Um den Studierendenrat wieder mehr ins Licht zu rücken, wurde der Imagefilm gedreht, in dem als erstes eine Studentin vor die Kamera tritt, der beim Ausfüllen von Formularen geholfen wurde. Es folgt ein Vertreter des AK Bildungspolitik, der über die finanzielle Förderung des Bildungstreiks durch den StuRa berichtet, und abschließend ist eine Studentin von Kunst-In-Betrieb zu sehen, einer Ausstellung, die stellvertretend

für die vielen Projekte steht, die in der vergangenen Legislatur unterstützt wurden. Wie in Leipzig vermittelt auch der Imagefilm des Studierendenrates der Uni Halle ein Selbstverständnis: helfen, fördern und verwalten.

#### Politische Manpower kostet

Besonders augenscheinlich wurde diese Interpretation der eigenen Aufgaben in der vergangenen Legislatur beim Thema Bildungspolitik. Dabei startete der StuRa durchaus mit heheren Zielen. So betonte Paula Schiefer in der dritten Sitzung am 13. Juli 2009: »Wir sind als StuRa

gewählt, hier die Hochschulpolitik zu machen, sollten das nicht auslagern, sondern hier im StuRa machen.« Vorangegangen war dieser Äußerung eine Diskussion zu einem Thema, das als prägendstes für die Amtszeit 2009/10 gelten kann: der Bildungstreik.

Schon vor der Konstituierung des StuRa im Juni 2009 fand die erste große Bildungstreikwelle statt. Auch in Halle fand sich eine Gruppe engagierter Studierender, die die Proteste in Halle organisierten. Der StuRa 2008/09 unterstützte diese Bemühungen mit 2000 Euro. Nachdem der Streik vorüber war, wendeten sich die Bildungstreiker jedoch erneut an den nun neuen StuRa. Sie hatten ihr Budget überzogen (später stellte sich diese Annahme als falsch heraus) und wollten eine nachträgliche Förderung. Im StuRa fühlte man sich von diesem Vorgehen überrumpelt, zumal noch der Eindruck des chaotischen Ablaufs des Bildungstreiks vorherrschte. Michael Seifert, der Vorsitzende des StuRa-Sprecherkollegiums, kritisierte die Organisatoren vor allem für ihren Umgang mit dem Eigentum und Geld anderer, die fehlende Bereitschaft, für verursachte Schäden Verantwortung zu übernehmen sowie die bei einigen vorherrschende feindliche Einstellung gegenüber dem Studierendenrat. Die Fronten waren schnell verhärtet, und bis zum Ende der Legislatur weichten sie nie richtig auf.

Dabei brauchte man die Leute vom Bildungstreik, wie auch Michael Seifert einräumte: »Der StuRa hat nicht genug Manpower, um derart am Puls zu bleiben und Aktionen zu starten.« Die Hochschulpolitik, ein Kernressort des Studierendenrates, wurde größtenteils ausgelagert, was nicht nur viel Geld, sondern auch viel Zeit und Nerven kostete. Selten wurde dabei über inhaltliche Fragen diskutiert, sondern viel mehr über persönliche Befindlichkeiten, Personalien, Biomilch und den Verbleib von Zaunlatten gestritten. Mehr als die Rolle des Geldgebers spielte der StuRa im Bildungstreik 2009/10 nicht.

Aktiver war die Beteiligung des Gremiums bei der Diskussion um die Novellierung des Hochschulgesetzes. Hier wurde von Seiten der Studierendenvertretung Stellung bezogen und klare Kritik geübt. Eine hochschulöffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema fand jedoch nicht statt.

#### Interne Querelen

Dafür mangelte es an Reibungspunkten im StuRa und bei den Sitzungen nicht. Über die Legislatur hinweg gab es immer wieder interne Querelen. So waren beispielsweise das Benehmen bei Sitzungen, der Umgang mit dem eigenen Personal und die Raumnutzung im StuRa-Gebäude im Gespräch. Für besonderes Aufsehen sorgte darüber hinaus ein schriftlicher Beitrag von Ute Larsen, die für die Philosophische Fakultät I im StuRa saß. Sie kritisierte neben

einem fehlenden Selbstverständnis auch den Umgang mit den eigenen Arbeitskreisen und Antragsstellern.

Hervorstechend ist dabei der Fall AIESEC. Der studentische Verein wollte eine Projektförderung für eine Veranstaltung für Neumitglieder. Nach einer hitzigen Diskussion wurde der Antrag vom StuRa abgelehnt, was Ute Larsen in ihrem Beitrag kritisiert. Gegenüber der *hastuzeit* äußerten AIESEC-Vertreter den Verdacht, dass dieses Urteil bereits vor der Sitzung fest stand.

Die Begründung der Ablehnung war hingegen sehr einleuchtend, zeigte jedoch auch eine Schwierigkeit mit der der StuRa immer wieder zu kämpfen hatte. In der Legislatur 2008/09 wurde eine neue Grundordnung entworfen, die nun richtig griff. In dieser steht auch, dass Veranstaltungen nicht gefördert werden dürfen, wenn sie nur den eigenen Mitgliedern offen stehen. Deswegen bekam auch AIESEC kein Geld.

#### Segeltörn auf StuRa-Kosten

Finanziell untüztzt wurde hingegen die Teilnahme von MLU-Studenten am EDHEC-Cup, einer Segelregatta für Studierende in Frankreich. 1200 Euro wurden für die Fahrt von sechs Kommilitonen genehmigt. Möglicherweise auch ein Grund, warum der StuRa immer gegen Ende des Jahres in Finanznot kam.

2009 wurde mehr ausgegeben als eingenommen, und auch in diesem Jahr sieht es vor allem bei der Projektförderung schlecht aus. Bereits im Mai hatte der StuRa über zwei Drittel der Mittel ausgegeben, sodass der neue StuRa für weitere studentische Vorhaben wenig finanzielle Ressourcen hat.

Der Posten Projektförderung wurde 2010 im Vergleich zum Vorjahr allerdings auch um über die Hälfte auf rund 35 000 Euro gekürzt. Nur ein kleiner Teil der Mittel die dem StuRa zur Verfügung stehen. Sein Jahresbudget beträgt zwischen 430 000 und 440 000 Euro, wovon Fachschaften und der Sozialfonds den größten Teil verbrauchen.

Im Bereich sozialer Hilfe ist der StuRa dementsprechend auch in der vergangenen Legislatur erfolgreich tätig gewesen und hat beispielsweise Darlehen an Studierende vergeben.

Außerdem wurden jedes Jahr wiederkehrende Events wie Parties und Erstsemester-Kalender verwirklicht sowie die Küche des StuRa in ein Wohnzimmer verwandelt.

Auch wenn das wichtigste Feld der vergangenen Legislatur von anderen bestellt wurde, war der Studierendenrat nicht untätig. Viele Mitglieder haben Zeit für Helfen, Fördern und Verwalten aufgebracht. So dauerte die längste Sitzung des StuRa 2009/10 sechs Stunden und 58 Minuten.

Text: Julius Lukas

Illustration: Susanne Wohlfahrt



## Ein Jahr StuRa

Mit dem Wintersemester konstituiert sich ein neuer Studierendenrat. *hastuzeit* blickt noch einmal zurück auf den »alten« StuRa. Ein Resümee.

Ein Krankenwagen fährt mit quietschenden Rädern durch die Stadt. Im Innenraum, angespannte Gesichter. Der Patient zeigt seltsamen Symptome: Verminderte Produktion von Humankapital, chronisch insuffiziente Organe, Akkreditierung bei nur 10 Prozent. Der Chefarzt übernimmt. Die letzten Eingriffe werden überprüft: Studienreform, Umstellung auf BA/MA – Resultat jeweils negativ; außerdem eine katastrophale organisatorische Lage, und das kulturelle Kapital sinkt langsam auf Null.

Auf der Bahre im Krankenwagen liegt kein Mensch, sondern die Universität Leipzig. Ihr Zustand ist schlecht.

# Erfolg auf halber Linie

Seit 27. Juli sind die Änderungen des Landeshochschulgesetzes in Kraft getreten.

**Den Studierendenschaften** des Landes und auch der *hastuzeit* fällt ein Stein vom Herzen: Nach wie vor dürfen sie sich zu gesellschaftlichen Themen äußern. Dieses weit gefasste hochschulpolitische Mandat hat die letzten Änderungen im Hochschulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt unbeschadet überstanden. Bemerkenswert ist, dass sich neben der Bildungssprecherin der SPD, Rita Mittendorf, auch ihr Kollege von der CDU, Marco Tullner, für die Beibehaltung der bisherigen Regelung aussprach. Immerhin stammt die Formulierung aus der Feder der rot-grünen Bundesregierung des Jahres 2000. (vgl. »Kein Sommermärchen« und »Allgemeine gesellschaftliche Fragen«, *hastuzeit* Nr. 28) Doch in manch anderen Streitpunkten kam die Regierungsmehrheit den Hochschulen kaum entgegen.



Nach neuer Gesetzeslage ein Wagnis? Symbolische Besetzung des Melanchthonianums im Juni 2009

## Warten auf den Master

Nicht selten stehen Bachelor bei der Bewerbung um einen Masterplatz vor dem Problem, dass sie noch kein Zeugnis in der Hand haben. Wartepausen bis zu einem Jahr sind die Folge. Daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern, denn der Vorschlag des Senats der Martin-Luther-Universität zur vorläufigen Zulassung von Master-Bewerbern findet sich im neuen Gesetzestext nicht wieder. Ausnahmen anderer Art gibt es jedoch für Weiterbildungs- und künstlerische Master. Hier können die Hochschulen auch Bewerber ohne Abschluss aufnehmen und stattdessen eine Eignungsprüfung voraussetzen.

Die Berufung von Professoren liegt nun weitgehend in den Händen der Hochschulen; das Ministerium hat je-

doch noch ein Vetorecht. Die umstrittenen »Universitätsdozenten«, eine Art Light-Professoren mit sehr hoher Lehrverpflichtung, stehen im Gesetz, aber die Hochschulen sind nicht dazu verpflichtet, diese neue Personalkategorie einzuführen. Auch reguläre Professoren können verstärkt in der Lehre tätig werden.

## Wer stört, fliegt raus

Gegen alle Bedenken wurde ein Ordnungsrecht ins Gesetz geschrieben. Erstmals seit 1990 dürfen die Universitäten und Hochschulen des Landes nun Studierende aufgrund ihres Fehlverhaltens exmatrikulieren – obwohl der MLU-Senat dies für unnötig hält und der StuRa willkürliche Entscheidungen befürchtet.

Kritisiert hatten StuRa und Senat auch die unbestimmte Formulierung. So raunte der Entwurf des Kultusministeriums noch von »Gründe[n] in der Person oder im Verhalten«, die ein »ordnungsgemäße[s] Studium« für sich selbst oder für die Hochschule gefährdeten. Nach der parlamentarischen Überarbeitung liest sich das Gesetz hier deutlich konkreter. Als mögliche Anlässe zur Exmatrikulation benennt die verabschiedete Fassung Gewalt, Bedrohung und sexuelle Belästigung gegenüber Mitgliedern, Angehörigen oder Gästen der Hochschule.

Darüber hinaus droht der Rausschmiss auch, »wenn Studierende [...] wiederholt gegen das Hausrecht verstoßen, die Ordnung der Hochschule oder ihre Veranstaltungen stören oder die Mitglieder der Hochschule hindern, ihre Rechte, Aufgaben oder Pflichten wahrzunehmen.« Diese Formulierungen scheinen noch deutlich weiter zu reichen als das »ordnungsgemäße Studium« aus dem Ursprungsentwurf. Protestformen wie die symbolische Besetzung von Gebäuden könnten in Zukunft, bei entsprechendem Missfallen der Hochschule, zur Exmatrikulation führen. Immerhin: Eine Gesinnungsbestrafung, wie vom Studierendenrat befürchtet, scheint nun ausgeschlossen.

Für »weniger schwerwiegende Verstöße« räumt das Gesetz den Hochschulen die Möglichkeit ein, andere, nicht näher erläuterte »Ordnungsmaßnahmen« zu verhängen. Auch davon war im Gesetzentwurf noch keine Rede.

Text: Konrad Dieterich

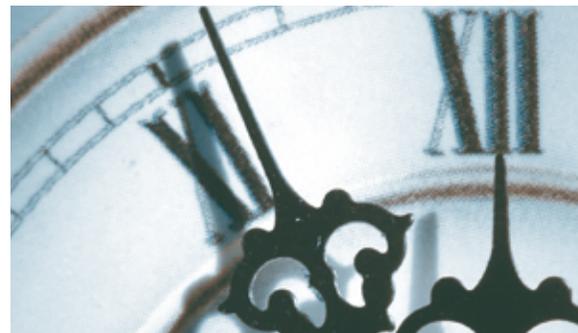
Foto: Johannes Klemt

# Studium auf Zeit

Eine neue Erhebung hat ergeben: BA-Studierende arbeiten zu wenig für ihr Studium

**Mit dem Projekt »ZEITLast«** wollten die Forscher des Hamburger Zentrums für Hochschul- und Bildungsforschung ermitteln, inwiefern die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge studierbar sind. Dabei sind sie davon ausgegangen, dass es durch das bloße Schätzen von Workloads – also Arbeitsaufwand – seitens der Studiengangplaner zu einer extrem hohen Belastung für die neuen Studierenden gekommen sei. Bei der Analyse ging es vor allem darum, den tatsächlichen Workload zu ermitteln. In den Vereinbarungen zu Bologna wird dieser pro Woche mit 40 Stunden (also Kontaktzeit sowie Vor- und Nachbereitungszeit) festgelegt. Nach einer ersten Stichprobe mit 121 Teilnehmern aus sechs verschiedenen Fächern (unter anderem Erziehungswissenschaften oder Mechatronik) kamen die Forscher zu einem unerwarteten Ergebnis: Die meisten BA-Studenten bringen bedeutend weniger als 40 Stunden pro Woche für ihr Studium auf – im Schnitt zwischen 20 und 27 Stunden. Der von den Studierenden empfundene Arbeitsaufwand würde demnach nicht die Realität wiedergeben. Grund genug für viele größere deutsche Massenmedien, eine verschärfte Schlussfolgerung abzuleiten: Die deutschen Studierenden jammerten über zu viel Zeitdruck, hätten aber in Wirklichkeit mehr Freizeit als die früheren Studenten.

»Die 40-Stunden-Vorgabe ist für ein Studium nicht passend, sie kommt auch eigentlich aus der Industrie«, kontert Ursula Rabe-Kleberg. Sie ist Professorin an den Instituten für Pädagogik und Soziologie in Halle. Im Studium müssten die Studierenden Zeit dazu bekommen, die Lehrinhalte zu verinnerlichen. Rabe-Kleberg nennt das »mentales Arbeiten«. Diese Zeit ließe sich aber nur schwer in Zahlen fassen; schließlich ist das Verstehen von



Mensch zu Mensch verschieden. Die Professorin sieht in dem Zwischenbericht ihre alltägliche Erfahrung nicht bestätigt: »Viele meiner Studierenden sind an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit.« Im Gegensatz zu den alten Studiengängen hätten die Studierenden der neuen Studiengänge nun bis zu sechs Seminare plus Vorlesungen pro Woche. Dabei seien drei eigentlich das Maximum, um trotzdem noch wirklichen Wissenserwerb zu gewährleisten. Ein wenig gelassener interpretiert Prorektor Christoph Weiser die Statistik: »Anhand dieser Zahlen ist es den Studenten möglich, selbst über ihre Arbeit zu reflektieren und selbstständig Schlüsse daraus zu ziehen.«

## Pro Blockveranstaltung

Besonders kritisch beurteilen die Bildungsforscher aus Hamburg die derzeitige Lehrorganisation des Studiums: Zu viel, zu kleinteilig und durchzogen von einem »Prüfungsunwesen«. Die Forscher schlagen vor, die Module blockweise über das Semester zu verteilen – also immer zwei Module in ein paar Wochen. In Ilmenau will man für das kommende Semester ein Pilotprojekt nach diesem Modell ausprobieren. »Es wäre sicher auch für Halle eine Alternative, allerdings glaube ich nicht, dass sie besonders zielführend wäre«, so Weiser. Um dem stark umstrittenen »Bulimielernen« entgegenzuwirken, sei es vielmehr nötig, den Unistoff mit in die Freizeit zu nehmen: Beispielsweise mit den Kommilitonen beim Kaffeetrinken über die letzte Vorlesung zu diskutieren oder Lern- und Arbeitsgruppen einrichten. Erwachsenen Menschen solle man aber nicht vorschreiben, wie sie ihr Studium organisieren. Rabe-Kleberg hingegen plädiert schon seit langem für ein solches Modell: »Das wäre für alle Beteiligten eine gute Lösung – sowohl für die Studenten als auch für die Dozenten.« In den Blockphasen wäre es ihrer Meinung nach viel besser möglich, intensiv in der Gruppe zu arbeiten und tatsächliche Bildung zu genießen.

Das Forschungsprojekt »ZEITLast« läuft noch bis 2012. Danach wollen die Forscher selbst konkretere Aussagen formulieren und verlässliche Zahlen liefern.

Text: Tom Leonhardt

Foto: Laura Billings (via Flickr, Creative Commons)

• Weitere Infos zur Studie findet Ihr unter:  
<http://www.zhw.uni-hamburg.de>

# Willkommen!

Wir begrüßen die frisch immatrikulierten Erstsemester an der MLU und haben sie gefragt: Warum studierst du in Halle, und was verspricht du dir von deinem Studium?



**Nikola**

Kunstgeschichte 120/ Psychologie 60  
Tja, weil ich hier angenommen wurde. Danach möchte ich gern eine Ergotherapie-Ausbildung beginnen.



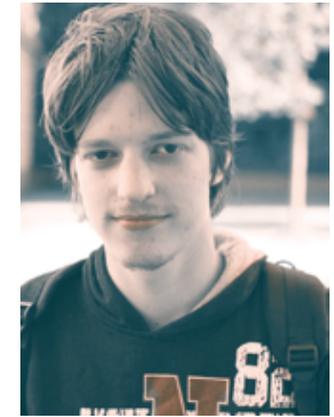
**Florencia**

Betriebswirtschaftslehre 180  
Ich möchte mit einer Freundin zusammen studieren. Wir kommen beide aus Berlin, und Halle ist nicht so weit entfernt. Wohin es mich treibt, weiß ich noch nicht – erst mal will ich mir ein paar Grundlagen schaffen. Das geht mit BWL ganz gut.



**Florian**

Geschichte 120/ Politikwissenschaften 60  
Leipzig wäre mir zu ungeordnet und unstrukturiert. Deshalb studiere ich hier und möchte in erster Linie Wissen erlangen.



**Michael**

Klassisches Altertum 180  
Halle liegt nah an zu Hause, das allgemeine Studienfeeling soll gut sein. Außerdem wohnt hier ein Freund, mit dem ich jetzt zusammen ziehe. Ich studiere aus reinem Interesse und in der Hoffnung, dass mir mein Job später mal Spaß macht.



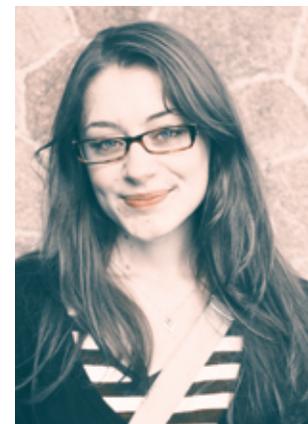
**Felix**

Politikwissenschaften 120/ Geschichte 60  
Halle ist heimatnah und verlangt keine Studiengebühren. Für Politik und Geschichte interessiere ich mich einfach, die Studienwahl fiel mir nicht schwer.



**Lukas**

Soziologie 120/ Philosophie 60  
Ich möchte erst mal was studieren, und hier konnte ich mich frei einschreiben. Ich mache mir keine großen Gedanken, was ich damit machen will. Erst mal reif, erwachsen werden.



**Erika**

Rechtswissenschaft  
Für Jura hab ich mich relativ spontan entschieden, und meine Lehrerin hatte mir dafür Halle empfohlen. Ich hoffe, dass mich mit diesem Studium eine gesicherte Zukunft erwartet.



**Trang**

Rechtswissenschaft  
Die Schwester einer Freundin studiert hier, und außerdem hoffe ich auch, dass ich damit gute Berufsaussichten habe.

Text: Yvette Hennig  
Fotos: Thomas Nauhaus

## Ersti-Tipp 2: Job finden

Nebentätigkeit gesucht? Der Studierendenrat informiert Dich per Mail über aktuelle Angebote. Geh auf [www.stura.uni-halle.de](http://www.stura.uni-halle.de) und wähle unter »Formulare« das »Formular für Jobgesuche«. Auch das »Schwarze Brett« in Stud.IP hat eine »Jobbörse«.

## Ersti-Tipp 3: Digitale Literatur

Neben der ortsfesten Bibliothek gibt es auch digitale Bücher und Zeitschriften (z. B. [springerlink.com](http://springerlink.com), [jstor.org](http://jstor.org), [online.sagepub.com](http://online.sagepub.com)). Dank der Uni bekommst Du den normalerweise recht teuren Zugriff gratis. Das geht nur über das Uninetz (oder auch von zuhause, wenn Du Dich über VPN ins Uninetz einwählst). Auf <http://bibliothek.uni-halle.de/dbib/> findest Du eine Übersicht der verfügbaren Literatur.

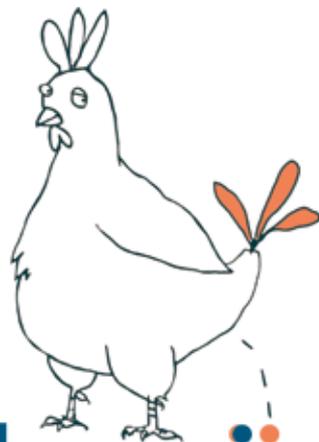
# Gestalten für die Zukunft

## Der AK Burggrün versucht, nachhaltiges Denken an der Burg zu verstärken

Die **Kunsthochschule** Burg Giebichenstein bildet jährlich viele Designer und Künstler aus, deren Produkte und Werke später überall in der Welt produziert und verkauft werden. Bei der Ausbildung der Studierenden könnte ein Punkt eine noch größere Rolle spielen, finden die Gründer von **BURGgrün**: Nachhaltige Gestaltung. »Dabei haben die Designer das in der Hand«, kommentiert Marvin Kracheel, angehender Industriedesigner im neunten Semester. Designer könnten zwar nicht über die komplette Produktion eines Produktes entscheiden, aber zumindest Anregungen und Vorschläge liefern, um umweltverträglich zu produzieren. Wenn der Produktionsleiter bei einem Produkt zwischen zwei ähnlichen Herstellungsverfahren wählen kann, wäre die Umweltverträglichkeit häufig das Kriterium, dem einen Verfahren den Vorzug zu geben.

Neben Marvin hat der harte Kern des Arbeitskreises, der sich für mehr Nachhaltigkeit an der Hochschule und im Privatleben einsetzt, derzeit lediglich fünf weitere Mitglieder. Jenni Keppler, Kommunikationsdesign-Studentin im fünften Semester, ist aber trotzdem optimistisch: »Wir haben uns ja erst im Oktober vergangenen Jahres gegründet. Alle Vereine müssen sich erst etablieren.« An der Burg haben die Gründer seither schon einige Projekte umgesetzt: Neben einer Aktionswoche zum Thema »Ökostrom« haben sie sich unter anderem mit dem Netzwerk »Klimagerechte Hochschulen« zusammengetan, um die Studierenden für ein nachhaltigeres Leben und Arbeiten zu sensibilisieren. Von Studentenseite haben die Umweltbewussten immer positives Feedback erhalten, ebenso von den Dozenten.

Dass die Burg trotzdem immer noch nicht auf umweltfreundlicheren Strom umgestiegen ist, liegt vor allem am System der Geldvergabe: Wie alle anderen Großaufträge an den Hochschulen des Landes Sachsen-Anhalt werden auch die neuen »Stromabkommen« über eine zentrale Ausschreibung vergeben. Außerdem bemängeln die Mitglieder von BURGgrün, dass es an der Burg keinen Umweltbeauftragten gebe. Deshalb sei es auch schwer, die Probleme an der Hochschule zu lösen. So habe die Mensa in der Burg nicht einmal die nötige Ausstattung, die Auflagen für wirkliches Bio-Essen zu erfüllen. In einigen MLU-



# BURGgrün

Mensen gibt es das nachhaltig erwirtschaftete Essen jeden Mittwoch.

Über weiteren Zuwachs würden sich die BURGgrüner freuen, auch um in Zukunft noch aktiver zu werden: »Eine Vision wäre natürlich, wenn die Burg Giebichenstein als Paradebeispiel für nachhaltige Gestaltung von sich reden machen würde«, hofft Marvin. Anders als viele Gruppen an den Hochschulen betonen sie, parteilos zu sein: »Nachhaltigkeit ist keine Parteipolitik.«

Text: Tom Leonhardt

Illustration: Jennie Ottilie Keppler

• Weitere Infos findet Ihr unter <http://www.burg-halle.de/hochschule/hochschulkultur/burggruen.html>

### Ersti-Tipp 4: Engagement sponsern lassen

Wenn Du eine Veranstaltung, Exkursion oder ähnliches planst, kannst Du einen Zuschuss bei Deinem Fachschaftsrat und/oder dem Studierendenrat beantragen. Voraussetzung ist, dass ein Interesse der Studierendenschaft an diesem Projekt besteht. Den nächsten Urlaub wirst Du also weiterhin selbst bezahlen müssen.

# EMPLOY- ABILITY



# Unerreichbares fordern

Im Rahmen der Bologna-Reform sollte die Beschäftigungsfähigkeit der Studierenden gesteigert werden. Trotz umfassender Veränderungen bisher mit wenig Erfolg. Vielleicht, weil es unmöglich ist, das Prinzip der Employability an einer Universität zu verwirklichen?

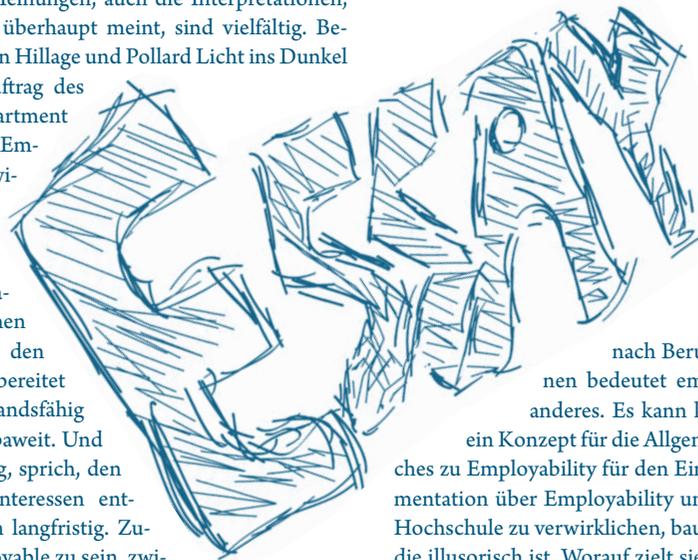
Employability bzw. Beschäftigungsfähigkeit gilt als eines der Kernziele der Bachelor-Master-Umstellung. Das klingt für den einen vielleicht langweilig und irrelevant. Für andere wiederum abstoßend, die befürchten, dass Berufsorientierung in der Hochschule eine reflektierte, kritische Wissenschaftskultur verhindere. Manche werden sich vielleicht aber auch freuen, denn arbeiten müssen wir schließlich alle irgendwann. Eine versprochene Praxisorientierung, die in guten Kontakten zu Unternehmen bestehen könnte, wäre hilfreich, um später gute Jobchancen zu haben.

Nicht nur die Meinungen, auch die Interpretationen, was Employability überhaupt meint, sind vielfältig. Bereits 1998 versuchten Hillage und Pollard Licht ins Dunkel zu bringen. Im Auftrag des britischen »Department for Education and Employment« entwickelten die Wissenschaftler eine Definition des Begriffs. »Employable« ist nach ihnen derjenige, der auf den Arbeitsmarkt vorbereitet und auf ihm bestandsfähig ist. Und zwar europaweit. Und nicht nur kurzfristig, sprich, den derzeitigen Marktinteressen entsprechend, sondern langfristig. Zudem bedeute employable zu sein, zwischen Beschäftigungssituationen wählen zu können. Konkreter wird es bei Lee Harvey, der neben Fachwissen im Wesentlichen folgende Anforderungen an den Hochschulabsolventen stellte: Selbstmanagement, Ideenreichtum, Risikofreude und Initiative, Kommunikations- und Teamwork-Fähigkeit, Intellekt, Lernfähigkeit.

Alles Dinge, die nicht wirklich neu sind und zu denen auch nicht nur ein Weg führt. Dass ausgerechnet das Bachelor-Master-System der richtige Weg sein soll, wirkt

hingegen abwegig. Inwiefern fördert denn eine starre Studienstruktur Selbstmanagement und Ideenreichtum, inwiefern ein Notensystem Risikofreude, inwiefern Anwesenheitspflicht Initiative und inwiefern die Vorgabe, international konkurrenzfähig sein zu müssen, Kommunikations- und Teamwork-Fähigkeit?

Was ist also falsch: die Definition von Employability oder deren Umsetzung? Kann solch ein Begriff überhaupt allgemeingültig definiert und umgesetzt werden? Wohl kaum. Die Kriterien für Employability variieren nicht nur



nach Berufsfeld. Für jeden einzelnen bedeutet employable zu sein etwas anderes. Es kann keine Instanz geben, die ein Konzept für die Allgemeinheit entwickelt, welches zu Employability für den Einzelnen führt. Die Argumentation über Employability und das Ziel, diese an der Hochschule zu verwirklichen, baut auf einer Prämisse auf, die illusorisch ist. Worauf zielt sie dann also? Die Vermutung liegt nahe, dass die Debatte über Employability vielmehr dazu dient, unter deren Deckmantel bestimmte ökonomische Prinzipien und betriebswirtschaftliche Interessen auch an der Uni zu etablieren. Unabhängig davon, ob es überhaupt so etwas wie Employability oder einen richtigen Weg zu dieser an einer Universität gibt oder geben sollte.

Text: Julia Glathe

# Schreibtisch auf Zeit zu vermieten

Normalerweise haben Jungunternehmer das Problem, dass sie weder die richtigen Ansprechpartner noch passende Räume finden. Der neu eröffnete »Coworking-Space« in Halle bietet eine Lösung.

Während ihres Mutterschaftsurlaubs hat sich Juliane Uhl überlegt, was sie mit ihrem abgeschlossenen Studium der Medienwissenschaften anfangen soll. Schließlich stand der Entschluss, sich im Bereich Social Media selbstständig zu machen. Auf der Suche nach Büroräumen ist sie auf das Konzept des Coworking gestoßen und ist nun Mitglied des einzigen Spaces in Sachsen-Anhalt, der vor kurzem in Halle eröffnet wurde.

»Coworking ist die Anmietung eines voll ausgestatteten Arbeitsplatzes nach dem Carsharing-Prinzip«, erklärt Mitinitiator Erwin Schuster. Ab 10 Euro hat man die Möglichkeit, einen Schreibtischplatz sowie Büro- und Konferenzräume für einen gewünschten Zeitraum zu mieten. Neben Internet und Telefonanschluss ist auch die beliebte Kaffeeküche im Preis enthalten, die Raum für Gespräche bietet. Denn das ist auch der Hauptgedanke des Coworking: ins Gespräch kommen und miteinander netzwerken. Diese Chance sah auch Erwin Schuster, als er sich für das Projekt einsetzte: »Ich denke, dass sich für mich Chancen ergeben werden, einfach weil hier auch andere Berufsgruppen arbeiten. Denn bisher kam es immer wieder vor, dass ich Ideen für Projekte hatte, die ich alleine nicht umsetzen konnte.«

Gerade für Startups und Freiberufler bietet das Konzept Vorteile, denn in den Räumen kann man Spezialisten aus verschiedensten Branchen treffen. So lassen sich große Projekte auch vom Ein-Mann-Unternehmen stemmen. Nebenbei bietet diese neue Art des Arbeitsplatzes enorme Kostenvorteile. Büroräume sind nicht nur kostspielig, sondern binden den Mieter oft für längere Zeit. Und die eigenen vier Wände bieten sich nicht gerade als Ort für Kun-

dengespräche an. Auch Jungunternehmerin Juliane Uhl möchte sich noch nicht fest binden: »Ich muss nicht viel investieren, sondern kann erst mal gucken, ob ich mit dem, was ich mache, überhaupt Geld verdiene.«

## Globalisierung im Kleinen

Aus den USA stammend und erst vor ein paar Jahren nach Europa geschwappt, spricht die Idee vor allem regionale Unternehmen an. Anstatt eine Anzeige aufzugeben, kann man so im unmittelbaren Umfeld nach Kooperationspartnern suchen. Die Aufträge können dennoch aus dem Rest der Welt kommen, da der Unternehmensstandort sekundär ist. Dabei ist man nie fest gebunden, denn sobald sich ein neues Projekt in einer anderen Stadt anbietet, kann man ganz unkompliziert in einem anderen Coworking-Space arbeiten: Globalisierung im Kleinen. Die Vermieterin des hallischen Spaces, Angela Papenburg, kennt als Geschäftsführerin der GP Papenburg AG das Problem des projektorientierten Arbeitens aus eigener Erfahrung, denn »in der Baubranche verbringt man oft nur ein paar Monate in einer Stadt«, so dass man sich für einen kurzen Zeitraum Büroräume anmieten muss.

Wahrscheinlich war es auch nur eine Frage der Zeit, bis die starre Konstante »Arbeitsplatz« flexibler gestaltet wird. Der 9-to-5-Job wandelt sich in das System der flexiblen Arbeitszeiten, und die berühmten Familienbilder auf dem eigenem Schreibtisch kreisen nun als Bildschirm-schoner auf dem Laptop. »Der Arbeitsplatz ist nicht mehr so entscheidend, sondern eher, dass man eine Infrastruktur hat. Da ist es egal, ob man in Hamburg, München oder Halle sitzt«, bestätigt die Geschäftsführerin.





Auch wenn die Fluktuation im Space relativ hoch sein wird, einfach weil sich immer neue Projekte ergeben, soll es doch eine Chance für junge Leute sein, »eben nicht nach dem Studium umzuziehen, sondern auch tatsächlich hier zu bleiben und ein Unternehmen zu gründen«, so Angela Papenburg. Das erhofft sich auch der Kooperationspartner UNIVATIONS. Nicht nur, dass der Standort Halle damit an Attraktivität gewinne, das Angebot sei auch ideal für »studentische Projekte, wie etwa studentische Initiativen oder Unternehmensberatung«, erklärt Geschäftsführer Dr. Ulf-Marten Schmieder.

#### Erste Erfolge

Das Gründernetzwerk Sachsen-Anhalt unterstützt neben diesem Projekt auch das DesignHausHalle, das seit Mai diesen Jahres Räume für Startups aus der Kreativwirtschaft bietet. Anders als beim gewöhnlichen Coworking-Space wird die Institution direkt vom Transferzentrum der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle geleitet und möchte ganz konkret kreativen Studenten bei der Unternehmensgründung unter die Arme greifen. Nach einem halben Jahr Anlaufphase ist Leiterin Doris Sossenheimer sehr zufrieden, wenn sie sieht, »was in der Zwischenzeit passiert ist, welche Aufträge und was für ein Standing die Absolventen bekommen«. Dabei wird viel Wert auf ein breites Spektrum gelegt, so dass sich die Zusammenarbeit förmlich anbietet.

Anders als der gemeine Coworking-Space ist das Design-Haus etwas ausgefeilter und spezieller. Den Jungunternehmern werden hier Raum und Beratung für »drei, maximal fünf Jahre« geboten. In dieser Zeit können sie kostenlose Seminare, etwa im Designrecht oder Preiskalkulation, wahrnehmen. Nebenbei entsteht gerade ein Mentorenprogramm, bei dem Hilfe von Experten in An-

spruch genommen werden kann. »Wenn also ein Bedarf im Bereich Marketing besteht, dann holen wir jemanden aus der Branche«, erklärt Doris Sossenheimer. Das Transferzentrum kümmert sich aber auch um die Vermittlung der Aufträge und möchte weiterhin als Kommunikationsplattform und Zentrum für Berufsqualifikation dienen.

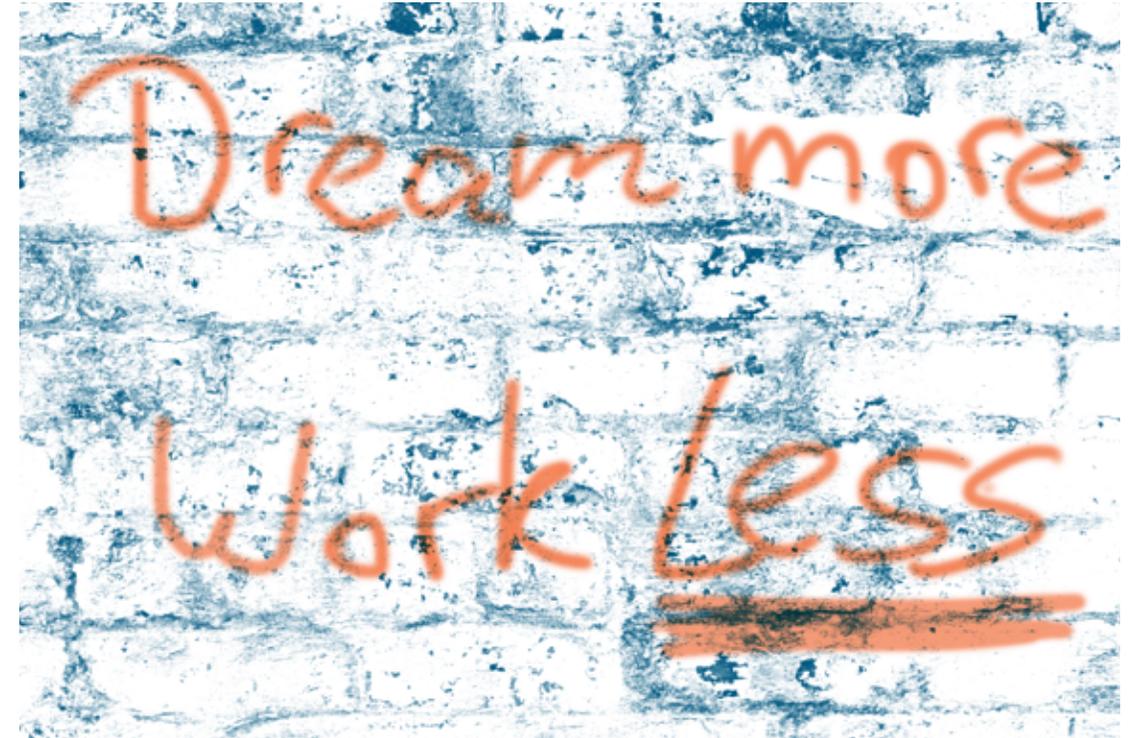
#### Blick in die Zukunft

Zwar bietet auch der Coworking-Space Weiterbildungen an, doch beschränkt sich die Zielgruppe nicht nur auf Startups. »Ob Steuerberater, Designer, Architekt oder Blogger – der Coworking-Space soll alle Branchen ansprechen«, erklärt Mitinitiator Erwin Schuster. Trotz des Unterschiedes sind sich beide Projekte einig, dass dieses Konzept des freien, aber dennoch gemeinsamen Arbeitens zukunftsträchtig ist. DesignHaus-Leiterin Doris Sossenheimer weist dabei auch auf ein sonst so großes Problem von Selbstständigen: »Gerade bei Kreativen ist es so, dass sie eigentlich oft sehr isoliert arbeiten; das ist nicht sehr förderlich.« Als Team kann man verschiedene Stärken einbringen, das beschleunigt gerade den Gründungsprozess.

Aber auch wenn man sich im Homeoffice zu schnell ablenken lässt, weil die Waschmaschine ausgeräumt und der Müll entsorgt werden muss, kann man im Space neben einem ruhigen Plätzchen auch einen Raum finden, »in dem viele Ideen herum fliegen«, so Juliane Uhl. Die Coworkerin hofft indes, dass sich aus dem losen Haufen eine »Coworking-Familie« entwickelt, denn bei der ganzen Arbeiterei dürfe man auch den Spaß nicht vergessen. Ihre einzige Befürchtung besteht jetzt noch darin, dass sie »die Coworking-Mutti« wird und »ständig die Tassen abwischen und die Pflanzen pflegen muss«.

Text: Yvette Hennig

Fotos: Nadja Sonntag, Tom Leonhardt



## Aus der Not eine Tugend machen

### Geistes- und Sozialwissenschaftler aller Fächer, vereinigt euch!

2010 war für die MLU wohl kein Jahr, an das man sich besonders gern erinnern wird. Sicher, wir haben eine neue Universitätsleitung bekommen, die ein vielversprechendes Programm präsentiert und sind in dieser Hinsicht personell gut gerüstet. Doch wenn man an die Institute oder in die Finanzplanung der Universität schaut, wird einem schlecht: Unbesetzte Stellen, große Löcher im Haushalt, so weit das Auge reicht. Dabei ist die Lösung eigentlich so einfach wie genial: Derzeit gibt es an der Uni 128 geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Fächer, die man nach Lust und Laune miteinander kombinieren kann. Wenn man in den Studiengangsbeschreibungen nachschaut, welche Berufsfelder sich nach einem erfolgreichen Studium auftun, kann man schon erahnen, worauf mein Vorschlag hinausläuft: »Medien, Parteien, Beraterbranche, Organisationen« – hier kann nahezu jeder Bachelor of Arts laut Beschreibung Fuß fassen. Und das egal, ob er Politolo-

gie, Soziologie, Philosophie, Arabistik, Japanologie oder Medienwissenschaften studiert. Wozu also so viel Geld in die einzelnen Fächer packen? Gerade die Letzteren geben Unmengen an Geld für teure Technik aus, die dann fast nur sie benutzen dürfen. Es scheint doch zweckmäßig, einfach einen großen Studiengang mit dem Titel »Angewandte Weltherrschaft« oder »Was mit Medien« einzurichten. Ob man nun dafür qualifiziert wird oder nicht, ist auch egal. Schließlich ist es doch bisher auch nicht so. Außerdem hätte man dann beim Vorstellungsgespräch wenigstens etwas Spannendes über sein Fach zu berichten und würde nicht gleich aufgrund der Fächerkombination »Alte Geschichte« und »Wissenschaft vom Christlichen Orient« abgelehnt werden ...

Glosse: Tom Leonhardt

Foto: Darren Hester (via Flickr, Creative Commons)

# Und was macht man dann damit?

Dieses Jahr haben über 3000 Abiturienten ein Studium an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angefangen. Viele von ihnen haben sicher schon jetzt Fragen und Ängste über ihre berufliche Zukunft im Kopf.

Ob Studierende der Geisteswissenschaft, Sozialwissenschaft oder Philologie. Jeder kennt die Frage: »Und was willst du damit dann mal machen?« Viele haben darauf nur halbkonkrete Antworten, und ziehen sie innerlich eine Bilanz des bisher Gelernten im Hinblick auf ihre teils vagen Berufswünsche, dann herrscht Ratlosigkeit. Bereitet mich mein Studium wirklich auf das spätere Berufsleben vor?

Frau Dr. Sara Binay hat 1999 ihren Magister in Geschichte und Arabistik gemacht. Heute ist sie selbstständige interkulturelle Trainerin für den arabischen Raum. Seit dem Sommersemester hat sie zusätzlich noch einen Lehrauftrag an der Martin-Luther-Universität Halle als Dozentin für »Interkulturelle Kommunikation für Studierende«. Frau Binay ist glücklich mit ihrem beruflichen Werdegang. »Gemeinsam mit anderen Kollegen in meinem Fachgebiet habe ich für den 22. Oktober meine erste eigene Veranstaltung durchgeführt – einen Deutsch-Arabischen Wirtschaftstag hier in Halle. Neben anderen habe ich da auch selbst einen Vortrag gehalten«, erzählt Binay stolz. Dass sie in der Lage sein wird, sich eines Tages selbstständig zu machen, hat sie kurz nach ihrem Magisterabschluss noch nicht gedacht. Sie nahm zunächst Aufträge an der Uni an, blieb in der Wissenschaft. So war sie beispielsweise zunächst Bibliothekarin für arabische Bücher. »Quasi von der Uni an die Uni«, erklärt Binay. Acht Jahre und einige Forschungsarbeiten später, entschied sie sich während eines Auslandsaufenthalts in Beirut dafür, nicht mehr in die Uni zurückzukehren, da sie dort keine dauerhaft weiterführende Karriere sah. Binay sagt dazu: »Für hochqualifizierte Wissenschaftler gibt es kaum feste Stellen. Ich wollte nicht bis ins Rentenalter auf Forschungsaufträge warten«. Darum hat sie ein

Hochschul-Zertifikat zur interkulturellen Trainerin gemacht und befindet sich in ihrer heutigen Situation an einem Punkt, an dem sie sagt, dass sie das so auch weiterführen möchte. Sie berät beispielsweise Wirtschaftsunter-



-nehmen, die ihr Produkt im arabischen Raum verkaufen wollen. Sie kann den Firmen eine Einschätzung geben, ob ihr Produkt für arabische Länder geeignet ist.

## Mit eigenen Augen sehen

Inwiefern hat das Studium Frau Binay aber nun auf ihren heutigen Beruf der interkulturellen Trainerin vorbereitet? »Eher weniger; mehr Erfahrungen für das Berufsleben habe ich eigentlich in meiner nachfolgenden wissenschaftlichen Arbeit gesammelt«, antwortet Binay. Sie erklärt weiter: »In der Zeit haben mich vor allem Auslandsaufenthalte im Libanon und Syrien geprägt. Erst wenn man das sieht, worüber man Jahre lang etwas gelernt hat, kann man sich wirklich damit auseinandersetzen. Dann erkennt man, dass man das in der Uni vermittelte Wissen nicht einfach so hinnehmen sollte.« Die Wichtigkeit, Dinge in der Realität zu betrachten und sich kritisch mit ihnen auseinanderzusetzen, versucht Binay den Studierenden in ihrem Seminar zu vermitteln. »Man kann keine Do's und Don'ts aufstellen, wie man sich im arabischen Raum verhalten soll, man muss es selbst erleben«, erläutert sie. An dieser Stelle sieht sie ein Problem an den Lehrmethoden der Universitäten: Studenten werden heute oft nur mit Theoriewissen zugestopft, die tatsächlichen Zustände bleiben eher im Dunkeln.

## »10 goldene Regeln für den glücklichen Berufseinstieg

... gibt es nicht«, meint Binay. Somit können diese auch nicht in der Uni gelehrt werden. »Generell sieht die Unitradiation es eigentlich gar nicht als ihre Aufgabe, die Studierenden auf das Berufsleben vorzubereiten«, erklärt Binay. Vielmehr bestehe die Aufgabe darin, eine Institution zu sein, in der Leute »herangezogen« werden, die eine gewisse Reife besitzen und Dinge hinterfragen. Binay ergänzt: »Auch die Hochschullehrer sind oft für die Berufsvorbereitung gar nicht sensibilisiert, da die meisten von ihnen ihre ganze Laufbahn lang an der Uni bzw. in der Wissenschaft bleiben. Wie das Berufsleben außerhalb der Uni und der Wissenschaft aussieht, können sie von daher nicht vollständig einschätzen und somit den Studierenden nicht vermitteln.«

Wirklich etwas über das Berufsleben lernen kann man laut Binay erst in der Praxis. »Learning by doing.« Das heißt aber nicht zwangsläufig erst nach dem Studium. »Schon der einfache Nebenjob kann einen vorbereiten. Hier lernt man, mit Kollegen umzugehen und im Team zu arbeiten. Das ist das wirklich Entscheidende für das spätere Berufsleben – die Softskills«. Generell sollte man alles Mögliche machen, was einen von der Universität selbst wegbringt – Praktika und Auslandsaufenthalte. »Es gibt keinen größeren Schock als fünf Jahre seines Lebens nur an der Uni zu verbringen und dann plötzlich in das reale Leben zu treten«, sagt Binay. Das Studium selbst kann einen also eher weniger auf das Berufsleben vorbereiten, aber die Studienzeit und was man selbst daraus macht. »Zu keinem anderen Zeitpunkt kann man sich ein so gutes Netzwerk aufbauen. Mir selbst haben meine Kontakte aus Unizeiten schon Aufträge eingebracht«, erzählt die Interkulturelle Trainerin.

Auf die Frage, ob Berufskompetenzen vor oder nach der Bologna-Reform in den Universitäten besser vermittelt werden, meint Binay: »Weder noch. Aber die Mentalität der Studierenden hat sich durch die Reform geändert. Zu meiner Zeit war es so, dass das Studium die Freiheit war zu tun, was man will. Heute sind den Studenten durch die Verschulung mehr Grenzen gesetzt, auch gedanklich«. Das Bachelorstudium bringe einen enormen gesellschaftlichen Druck mit sich. »Man muss eigentlich schon zu Anfang des Studiums genau wissen, was man will. Einen Einblick in viele verschiedene Gebiete zu bekommen, ist kaum noch möglich«, so Binay. Trotz des enormen Zeitdrucks rät sie die Studienzeit so gut wie möglich zu genießen, Kontakte zu knüpfen, seine Umwelt kritisch zu reflektieren und sich nicht so viele Sorgen zu machen. »Der Rest kommt ganz von allein«, schließt Binay mit einem Lächeln ab.

Text: Sabine Paschke  
Foto: Tino Jotter

# Fertig mit dem Studium . . . und dann?

Das Bildungs- und Beratungsinstitut in Halle hat ein spezielles Eingliederungsprogramm für arbeitslose Akademiker entworfen. Gefördert wird es durch Gelder des Europäischen Sozialfonds. *hastuzeit* hat mit Susanne Ließ vom BBI über die Jobchancen von Akademikern gesprochen.

Ihr Programm richtet sich gezielt an arbeitslose Akademiker. Dabei gilt ein Studium doch als Garant für einen sicheren Job. Wie kam es dann zu der Idee, das Programm überhaupt ins Leben zu rufen?

Wie es genau zu der Idee kam, kann ich aus meiner Sicht nicht mehr sagen. Die Idee muss aus der Erfahrung um diese Schwierigkeiten geboren sein: Dass Absolventen eben nicht so richtig wissen, wie und wo sie beruflich in Sachsen-Anhalt unterkommen können. Ob das jetzt an der gesamtwirtschaftlichen Lage liegt oder ob es daran liegt, dass die Akademiker nach ihrem Studium überhaupt nicht wissen, wohin mit sich und ihren Fähigkeiten und Kenntnissen, das kann ich schwer beurteilen. Sicherlich spielt hier beides eine Rolle.

Wir sehen uns als jemand, der als Mittler eingreift, als eine Instanz, die unterstützend unter die Arme greift, Kontakte aufbaut, so dass der Berufseinstieg in unserem Bun-

desland möglich wird und die gut ausgebildeten jungen Fachkräfte in Sachsen-Anhalt bleiben.

Ihr Projekt läuft jetzt seit 2008. Wie viele Teilnehmer haben Sie bisher?

Das Projekt ist nach der ersten Runde verlängert worden, unter einem etwas anderen Titel. Wir hatten im ersten Projekt einen Teilnehmerdurchlauf von circa 120 Teilnehmern und sind jetzt schon wieder bei über 55, plus Absolventen auf der Warteliste. Das sind fast 180. Es ist mittlerweile so, dass sich das Projekt herumgesprochen hat, die Leute hauptsächlich von sich aus zu uns kommen. Sie sehen in uns wirklich eine Hilfe.

Und wie viele der Teilnehmer konnten Sie erfolgreich vermitteln?

Für den ersten Teil des Projekts haben wir eine Vermittlungsrate von 68 Prozent – viele Projektteilnehmer haben hier in Sachsen-Anhalt eine Stelle gefunden, andere außerhalb der Region, drei weitere wollen sich selbstständig machen, anderen konnten wir Werks- oder Honorarverträge vermitteln und Weiterbildungen ermöglichen, wodurch spezifische und von Unternehmen erwartete Kompetenzen erweitert werden konnten.

Ist Ihnen bei Ihrer Arbeit aufgefallen, dass es irgendeinen Fachbereich gibt, der die größten Probleme bei der Jobsuche hat?

Das kann man so pauschal nicht sagen: Unsere Projektteilnehmer kommen aus allen Fachrichtungen. Wir hatten Sprachwissenschaftler, Modedesigner, BWLer, Ernährungswissenschaftler, Kulturwissenschaftler, Germanisten, Soziologen und viele mehr im Projekt. Wenn man davon ausgeht, dass wenige Ingenieure zu uns kommen, müsste man die Schlussfolgerung ziehen, dass doch eher die Geistes- und Sozialwissenschaftler das Problem haben, ihren Arbeitsplatz zu finden. Sie müssen ja oft als Quereinsteiger in den Beruf finden, weil ihr Studium sie nicht immer passgenau auf dieses oder jenes Spezialgebiet ausbildet, das in den Firmen benötigt wird.

Wie kann es dann aber dazu kommen, dass auch ein diplomierter Maschinenbauer seit einem Jahr keinen Job findet?

Wir haben festgestellt, dass sich die jungen Frauen und Männer nach dem Studium oft nicht trauen, sich wirklich als Fachkräfte anzubieten. Ein Vorstellungsgespräch ist oft



kein Gespräch auf Augenhöhe; die Absolventen sind verunsichert und verstehen sich als eine Art Bittsteller. Auch Anschreiben und Vorstellungsgespräch müssen geübt sein. Viele Absolventen, die zu uns kommen, wissen gar nicht, was sie wirklich können, oder können es nicht konkret ausdrücken. Sie stellen sich dann im Personalgespräch auch nicht entsprechend dar und zeigen leider nicht, dass genau sie der richtige Mann, die richtige Frau für diesen Job sind.

Wie sieht Ihr konkretes Programm aus, wenn beispielsweise ich zu Ihnen komme, nach zehn Absagen?

Im Normalfall läuft es so, dass wir ein erstes Gespräch führen, in dem wir unser Projekt noch einmal erklären und nach dem sich der Interessent dann für eine Projektteilnahme oder dagegen entscheidet. Schließlich muss er sich auch von uns in die Karten schauen lassen, zum Beispiel zum Stand seiner Bewerbungen. Danach beginnt das Projekt mit einer Einführungswoche. Die haben wir ganz bewusst davor geschaltet: Dabei lernen sich die Projektteilnehmer kennen und können ein bisschen ausloten, wie es in den anderen Branchen aussieht. Da sitzen dann BWLer neben Biologen, Geographen neben Diplomdesignern. Dieser Austausch dient auch dazu, den Druck abzubauen, den die Familie, die Gesellschaft aufbaut und dem man sich selbst aussetzt, weil sich alle über Arbeit definieren. So kann man sehen, wie die anderen kämpfen und was sie für Erfolge zu verzeichnen haben, oder eben auch nicht.

In dieser ersten Woche entstehen dann Vorstellungen, wohin das Ganze gehen soll, wo eventuell noch Kenntnisse fehlen: Wir bieten verschiedene Workshops an – beispielsweise Bewerbungstraining, Unternehmenskommunikation, Zeit- und Selbstmanagement. Auch der Bildungsbedarf soll beleuchtet werden: Brauche ich für mein berufliches Ziel noch Wirtschaftsenglisch oder eine Einführung in »SAP«? Ziel unserer gesamten Aktivitäten,

Gespräche, Coachings und so weiter ist natürlich letztendlich der Job.

Wie finden Sie Kontakt zu den verschiedenen Firmen?

Das ist unterschiedlich – wir hatten zum Beispiel eine Religionswissenschaftlerin im Projekt. Da haben wir natürlich die Kontakte von vorn aufbauen müssen. Wir haben in Kirchenkreisen und Gemeinden unsere Fühler ausgestreckt und nach Netzwerken gesucht. Im Laufe unserer Arbeit haben sich zu vielen Bereichen und Branchen Kontakte ergeben. So werden wir von Firmen angerufen, ob wir für sie passende Absolventen im Projekt haben. So sind mittlerweile die Verbindungen gewachsen, die wir gerne im Interesse unserer Projektteilnehmer nutzen.

Das Programm wurde 2008 ins Leben gerufen und passt damit zeitlich in die Bologna-Reform. Richtet es sich vor allem an Bachelor-Absolventen?

Eigentlich nicht. Bachelor waren in den ersten anderthalb Jahren Projektlaufzeit noch der verschwindende Teil der Absolventen im Projekt. Langsam ändert sich das aber. Viele unserer Projektteilnehmer haben noch ihr Diplom gemacht oder ihren Magister. Wir sind für alle Abschlüsse von Hoch- und Fachhochschulen offen.

Mit welchen Erwartungen kann ein Absolvent, der keine Anstellung findet, zu Ihnen kommen?

Sie werden bei uns immer auf offene Ohren treffen. Jeder Absolvent und Projektteilnehmer hat seine eigene Persönlichkeit und seine eigenen Ziele, und es kommt darauf an, offen und ehrlich und zielgerichtet miteinander zu kommunizieren.

Wir können Ihnen keine Garantie geben, dass Sie nach einer Woche im Job sind. Aber je intensiver wir miteinander arbeiten, umso zielführender ist das Ganze auch.

Interview: Tom Leonhardt

Foto: James Lee (via Flickr, Creative Commons)

ANZEIGE

## StudentenJobs auf Mittelaltermärkten

*Tätigkeit: Verkauf von Speis & Trank*  
*Beschäftigung: auf Pauschalbasis*  
*Bedingung: Gute Laune & Gesundheitszeugnis*

*Heureka Marktgastronomie GmbH & Co.KG*  
*Jörg Hiltmann 0172-3626931*  
*jobs@heureka-gastro.de*

# Job der Zukunft: Crowd-Worker

## Frei, flexibel und gut bezahlt? Lohnt sich Crowd-Sourcing als studentischer Nebenjob?

Viele Studenten stecken in teils langweiligen, teils unterbezahlten, teils unflexiblen oder teils langweiligen, unflexiblen und unterbezahlten Studentenjobs fest. Seit einiger Zeit gibt es dafür eine Alternative – das Crowd-Sourcing oder besser gesagt das Crowd-Working. Die Idee dahinter ist simpel: Ein Unternehmen hat einen Auftrag oder ein Problem und wendet sich damit nicht an eine Einzelperson oder ein anderes Unternehmen, sondern an die »Menge«, die sich virtuell auf Online-Portalen eingefunden hat. Unabhängig voneinander werden die Aufträge dann bearbeitet, wobei die Arbeiten von ganz einfach bis hochkomplex reichen. Für das Ablesen von gescann-

ten Etiketten gibt es meist nicht mehr als einen Cent. Wer sich allerdings mit Roboter-Sensorik auskennt, kann auch 20 000 US-Dollar verdienen. Die Aufgaben auf Crowd-Sourcing-Plattformen sind vielfältig. *hastuzeit* hat sich für Euch drei Portale angesehen und mit einem Crowd-Worker über seine Erfahrungen gesprochen (Seite 24).

### textbroker.de – Geld fürs Schreiben

Textbroker ist eine von vielen Plattformen im Internet, die für das Schreiben von Texten Geld bezahlt. Das klingt erst einmal verlockend, immerhin sollten vor allem Studierende in der Lage sein, halbwegs verständliche Sätze zu Papier zu bringen. Allerdings muss man sich bei Textbroker erst etablieren. Um sich registrieren zu können, muss man erst einen Beispieltext verfassen, der dann von der Textbroker-Redaktion geprüft wird. Auf Grundlage des Textes bekommt man ein Einstiegsranking, das von zwei bis fünf Sternen reicht. Je mehr Sterne man hat, desto lukrativere Aufträge kann man annehmen. Mit jeder Arbeit kann man seinen Rang verbessern und damit auch die Bezahlung. Diese erfolgt pro Wort, wobei die Pauschale zwischen 0,7 und 4 Cent liegt. Die Themengebiete bei Textbroker reichen von Autorezensionen über Übersetzungsarbeiten bis hin zu Wirtschaftstexten. Da nicht in allen Kategorien viele Aufträge vorhanden sind, muss man also flexibel sein. Außerdem gibt es die Möglichkeit, private Aufträge von Kunden anzunehmen. Hier wird dann die Wortpauschale individuell ausgehandelt. Die meisten Texte umfassen nicht mehr als 400 Wörter, so dass man einen Text innerhalb von 20 Minuten verfassen und damit im Schnitt bis zu vier Euro verdienen kann. Demnach kommt man auf einen theoretischen Stundenlohn von circa zwölf Euro. Das Problem dabei: Viele der angebotenen Themen benötigen Einarbeitungszeit. Diese muss man zwar einplanen, sie wird allerdings nicht bezahlt. Außerdem gibt es teilweise kuriose Wünsche. So fordert ein Kunde, der mehr als 100 Autorezensionen in Auftrag gegeben hat, dass jeder Texter das jeweilige Auto vorher Probe gefahren haben soll; ob ein Student, der einen Ferrari GT Probe gefahren ist, angewiesen ist, für Textbroker darüber zu schreiben, bleibt fraglich.



### clickworker.com – Geld für Klicken, Lesen und Schreiben

Es ist mittlerweile eine Armee. Über 57 000 aktive Clickworker hat die gleichnamige Crowd-Sourcing-Plattform nach eigenen Angaben. Das Spektrum der Aufgaben ist sehr weit und reicht von Texten über Korrigieren bis hin zu Recherchieren und Fragebögen beantworten. In allen Aufgabenbereichen gibt es Aufträge in deutscher und englischer Sprache. Ein besonderes Highlight bei Clickworker ist sicherlich der SMS-Guru, ein Programm für Mobiltelefone, dem man Fragen stellen kann. Die Beantwortung übernehmen dann Clickworker.

Bevor man sich allerdings mit den Fragen auseinandersetzen darf, muss man sich als SMS-Guru qualifizieren. Wie alle Tests bei Clickworker darf man diesen nur einmal machen. Eine erste Einschätzung, die entscheidend für die eigene Karriere auf der Plattform ist, denn auf ihrer Grundlage werden einem Aufträge zugeteilt. Wer gut abschneidet, bekommt lukrativere oder überhaupt Aufträge, denn die sind bei Clickworker rar gesät. Man hat zwar eine Armee, allerdings mangelt es an Arbeit. Den über 57 000 Mitgliedern stehen gerade einmal 8700 Aufträge gegenüber. Da bleiben für jeden nur 0,15 Aufträge übrig, und der Andrang ist groß. Viel gibt es also nicht zu tun, und auch wenn man etwas gefunden hat, gibt es für einen Studenten sicherlich interessantere Tätigkeiten, als Fragen von Jamba-Sparabo-Inhabern zu beantworten.

### Innocentive.com sucht Erfinder und Problemlöser

Auch im wissenschaftlichen Bereich haben sich Plattformen für Crowd-Sourcing etabliert. Oft geht es bei den ausgeschriebenen Projekten um »einfache« Problemlösungen. Ein Beispiel: Es war für viele Hotels sehr kostspielig, dass die Kunden oft die schönen Schlüssel mitgenommen haben – quasi als Souvenir. Heute bekommt man in großen Hotels keine Schlüssel mehr, sondern Chipkarten. Diese lassen sich bei Verlust einfach sperren und sind bedeutend günstiger zu ersetzen.

Genau nach diesem Prinzip funktioniert »Innocentive«: Eine Firma schildert ihr Problem und schreibt für die Lösung einen Geldbetrag aus. Problemdenker können sich bei der Firma melden, dann an einer Lösung arbeiten und diese einreichen. Wenn die Firma mit der Lösung zufrieden ist, wird die vorher ausgeschriebene Summe ausgezahlt. Da es sich bei den Ausschreibungen meist nicht

um einfache Probleme – »Wie kann ich meinen Drucker installieren?« – handelt, sondern um komplexe Fragen, zum Beispiel zu neuen Therapiemöglichkeiten spezieller Erkrankungen, erreichen die Honorare Summen bis zu 50 000 US-Dollar. Natürlich ist es für Studenten ungleich schwieriger, kreative und innovative Lösungsansätze zu finden, wenn sie mit langjährigen Experten auf dem Fachgebiet konkurrieren. Es gibt aber auch einfachere Aufgaben, die immerhin bis zu 8000 US-Dollar Gewinn bringen, an denen sich auch Studenten versuchen könnten – wie zum Beispiel die Entwicklung eines neuen Verpackungsver schluss-Systems für Taschentücher.

### Unterm Strich – was kommt bei all der Arbeit raus?

Crowd-Working ist häufig genauso wie viele andere Studentenjobs: schlecht bezahlt und langweilig. Einige werden recht ordentlich verdienen können, die meisten jedoch nicht. Unser Tipp: Wenn Ihr Crowd-Sourcing ausprobieren wollt, dann konzentriert Euch auf eine Plattform und arbeitet dort mit der richtigen Mischung aus Qualität und Quantität. Gut verdienen kann man bei allen Plattformen nur, wenn man im internen Bewertungssystem Bestnoten hat. Überlegt deswegen auch genau, wo Eure Fähigkeiten liegen, und nehmt nicht alles an, was Euch vor die Tasten kommt. Seht Eure Arbeit online als richtigen Job an, dann könnte ein guter Zusatzverdienst rauskommen. Und außerdem kann man dann in die nächste Bewerbung schreiben, dass man SMS-Guru ist. Rechtlich besonders wichtig ist, dass Ihr Eure Einnahmen dem Finanzamt melden müsst. Eine Steuererklärung ist Pflicht. Näheres erfährt man auf der jeweiligen Plattform.

Außerdem solltet Ihr darüber nachdenken, welche Auswirkungen Crowd-Sourcing auf die Branche hat, in der Ihr später vielleicht selber einmal arbeiten wollt. Lohndumping ist auf entsprechenden Portalen Normalität. So bekommen professionelle Texter für eine Seite mit rund 400 Wörtern bis zu 300 Euro. Bei Clickworker gibt es 100 Wörter schon ab 1,58 Cent.

Text: Julius Lukas, Tom Leonhardt

Illustration: Juliane Victor

# »Das Beste, was mir passiert ist«

Alexander Suchy studiert »Multimedia & Autorschaft« an der MLU und ist seit April 2009 bei Jovoto.com angemeldet. Mit *hastuzeit* sprach Alex über seine Erfahrungen.

**Alex, jovoto.com beschreibt sich selber als globale Ideenfindungs-Plattform und veranstaltet Kreativwettbewerbe. Wie kann man sich das vorstellen?**

Jovoto lässt sich der mittlerweile recht großen Gruppe der Crowd-Sourcing-Plattformen zuordnen. Das Grundprinzip dieser Plattformen ist, dass Unternehmen dort Aufträge als Wettbewerb veröffentlichen und von den dort angemeldeten Nutzern bearbeiten lassen. Zu einem von Beginn an festgelegten Preis kann der Auftraggeber dann einzelne Entwürfe oder Konzepte kaufen. Jovoto funktioniert in gewisser Weise auch so, ist unter den Crowd-Sourcing-Plattformen aber etwas ganz Besonderes.

**Worin besteht denn der Unterschied zu anderen Plattformen?**

Bei vielen Plattformen fangen die Probleme schon beim Briefing an. Besonders kleineren Unternehmen fehlt oft die Erfahrung darin, Kreativaufgaben und deren Ziele zu formulieren. Bei der Auswahl des Gewinnerentwurfs sieht es meist ähnlich aus. Die Wettbewerbe werden dann schnell zu einer Art Lotterie, und das macht man dann nicht lange mit. Bei Jovoto werden die Wettbewerbe von Anfang bis Ende von Contest-Managern betreut, und auch sonst läuft das Ganze dort völlig anders. Zusätzlich zu dem Honorar, das vom Auftraggeber gezahlt wird, gibt es da auch Preisgelder, über deren Verteilung die Jovoto-Community selbst entscheidet. Dadurch werden die Preisgelder fair verteilt, und durch das entstehende Ranking und die Diskussion der Ideen bekommen User und Auftraggeber wertvollen Input. Das funktioniert natürlich nur durch die gute Diskussionskultur auf der Plattform – auch die ist etwas Besonderes im Crowd-Sourcing-Bereich.

**Lohnt sich denn Jovoto für dich finanziell?**

Auf jeden Fall. Bisher haben zwei Drittel meiner Ideen ein Preisgeld erhalten. Ich konnte auch schon mehrere erste Plätze belegen, und die sind besonders hoch dotiert. Eine Idee wurde auch schon verkauft, und daraus sind einige Folgeaufträge resultiert. Es gibt aber auch Community-Mitglieder, die schon 20 oder 30 Ideen eingereicht haben, ohne einen Cent damit zu verdienen. Das ist natürlich schon hart. Andererseits bekommt man bei Jovoto auch wertvolles Feedback, so dass mit jeder Einreichung auch ein Lerneffekt einhergeht.



**Nichtsdestotrotz werden Crowd-Sourcing-Plattformen oft für ihr Lohndumping kritisiert. Denkst du, dass sie den Markt verzerren?**

Der Ausbeutungsaspekt ist in der Tat ein großes Problem, wobei ich Jovoto auch hier nicht mit anderen Plattformen gleichsetzen würde. Soweit ich das einschätzen kann, ist das Entlohnungsmodell mit Abstand das faireste im gesamten Crowd-Sourcing-Bereich. Das heißt nicht, dass es optimal ist, aber Jovoto stimmt sich ständig mit der Community ab und versucht, die Plattform als Arbeitsumgebung zu verbessern. Ich denke nicht, dass der Kreativmarkt durch Crowd-Sourcing verzerrt wird. Radikalisiert wird er aber definitiv.

**Werden durch Crowd-Sourcing auch klassische Strukturen aufgeweicht? Immerhin wenden sich Unternehmen mit ihren Aufträgen nicht mehr an große Designagenturen, was vor allem jungen Kreativen zu Beginn ihrer Karriere helfen könnte.**

Eine Aufweichung lässt sich schon beobachten, wenn auch keine völlige. Es gibt zwar Kunden, die eine gekaufte Idee direkt vom Urheber umsetzen lassen. Die großen Marken überlassen die Umsetzung einer Idee jedoch meist einer Agentur. Unabhängig davon hat man als junger Kreativer bei Jovoto die Möglichkeit, großen Firmen seine Ideen direkt zu präsentieren. So kann man, fern jeder Agenturhierarchie, zeigen, was man drauf hat, und das hat mich ungemein motiviert und weiter gebracht. Für mich kann ich eigentlich uneingeschränkt sagen, dass Jovoto das Beste ist, was mir in professioneller Hinsicht je passiert ist.

**Alex, wir danken dir für das Gespräch.**

Interview: Julius Lukas, Tom Leonhardt

Foto: Zornitsa Dimitrova

# hastuzeit für einen **Workshop**?

---

Die hastuzeit ist das  
Mitmachmedium der  
Studierendenschaft der MLU

**Was:**  
hastuzeit-Workshop

**Wann:**  
am 20. und 21. November

**Wo:**  
im Stura-Gebäude ab 13 Uhr  
Universitätsplatz 7

**Infos und Anmeldung?**  
[www.hastuzeit.de](http://www.hastuzeit.de)

# Survival of the poorest

Trotz BAföG-Erhöhung erinnern die Geldbestände der meisten Studenten an die schönen, weiten, aber leeren Steppen der brandenburgischen Einöde. Da den Studenten mit der Einführung der modularisierten Studiengänge endgültig die Fähigkeit zum selbstständigen Denken genommen wurde, sahen wir uns gezwungen, alle studentischen Möglichkeiten, an Geld zu kommen, alphabetisch zu ordnen und den Massen zugänglich zu machen.

Illustrationen: Mia Ewald



Gameboy aus dem Schrank holen und Kinder in der Straßenbahn zum Spiel um deren Taschengeld herausfordern.

Hosentaschen des Mitbewohners mit Löchern versehen und das herausgefallene Geld im Flur auflösen.



Sich beim nächsten IKEA-Einkauf mit gratis Bleistiften für das neue Semester eindecken. Teure Schreibutensilien von Faber-Castell und Co. sind so nicht mehr nötig.

Jungen Erstsemestern eine Stadtführung anbieten und sich neben der Bezahlung zum Kaffee/Bier einladen lassen.



Klappstühle vor Seminaren und Vorlesungen der Politikwissenschaften, Psychologie, BWL und ähnlich überfüllter Studiengänge vermieten.

Lustige Taschenbücher aus dem Speicher herauskramen und bei Ebay an fanatische Sammler verticken.



• Fortsetzung folgt. Hast auch Du einen unerhörten Gedanken, wie Deine Kommilitonen finanziell über die Runden kommen können? Dann schick ihn bitte an uns, vielleicht findet er sich im nächsten Heft wieder: [redaktion@hastuzeit.de](mailto:redaktion@hastuzeit.de)

# Goldene Rose erblüht wieder

Der ehemalige Gasthof »Goldene Rose« gilt als ältester Gasthof Halles. Seit Jahrzehnten stand er leer und war vom Verfall bedroht. Doch nun wird er durch den Verein »Haushalten Halle e.V.« als Künstlerhaus wieder belebt.

Lange Zeit haben die Häuser an der Haltestelle Franckepplatz trist und traurig gewirkt. So auch die Goldene Rose. Die Fenster mit Plakaten verklebt, keine Luft zum Atmen, wartete sie nur noch auf ihren Verfall. Doch dank Stephan Schirrmeister zieht nun wieder Leben in den alten Gasthof ein. Schirrmeister ist Vorsitzender des Vereins »Haushalten Halle e.V.«, der sich 2006 gegründet hat und die Idee der so genannten Wächterhäuser verfolgt. Dabei werden alte Häuser vor dem Verfall gerettet, indem der Verein den Eigentümern Nutzer vermittelt, die für eine begrenzte Zeit als »Hauswächter« einziehen. Sie zahlen keine Miete, sondern nur die Betriebskosten. So konnte der Verein bereits das Haus in der Triftstraße retten. Doch Schirrmeister betont die Besonderheit der Goldenen Rose: »Eigentlich machen wir an den Häusern nur das wirklich Notwendige, um sie zu erhalten. Aber die Rose kennt in Halle jeder, und darum haben wir uns mehr engagiert.« Er ist auf das Haus in einem Zeitungsartikel aufmerksam geworden: Der Eigentümer, ein Münchner Wirtschaftsanwalt, konnte das Gebäude aufgrund der Wirtschaftskrise nicht wie geplant sanieren. Schirrmeister machte ihn ausfindig und schlug ihm vor, die Goldene Rose als Künstlerhaus wiederzubeleben.

Nachdem im November 2009 die Nutzungsvereinbarung unterschrieben wurde, ging es mit der Renovierung los. Zunächst schafften die Wächter in gemeinsamer Arbeit fünf Container Schutt aus dem Haus. Die Wände wurden neu gestrichen und tapeziert, kaputte Türen erneuert und neue Möbel gekauft. Die Wasser- und Gasanschlüsse im Wert von 5000 Euro übernahmen die Stadtwerke. Für die Reparatur der Fenster und des Daches kam der Eigentümer auf. Da besonders die älteren Hallenser mit der Goldenen Rose viele Geschichten verbinden, möchte sie der Verein wieder einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machen. So gibt es im Erdgeschoss eine Bar, über die Schirrmeister »wacht«, und eine Galerie, die ursprünglich als Küche genutzt wurde. In den oberen Etagen wurden Werkstätten sowie Ateliers eingerichtet, und ein Yoga-Studio soll bald folgen. »Wir möchten auch ein wenig Wohnzimmer-Ersatz für die Studenten sein, die in ihrer WG kein eigenes Wohnzimmer haben«, so Schirrmeister. Das versucht er durch Fernsehabe und Live-Musik zu unterstützen.



Durch die vielen Sofas in der Bar hat Schirrmeister einen echten Wohnzimmer-Ersatz geschaffen.

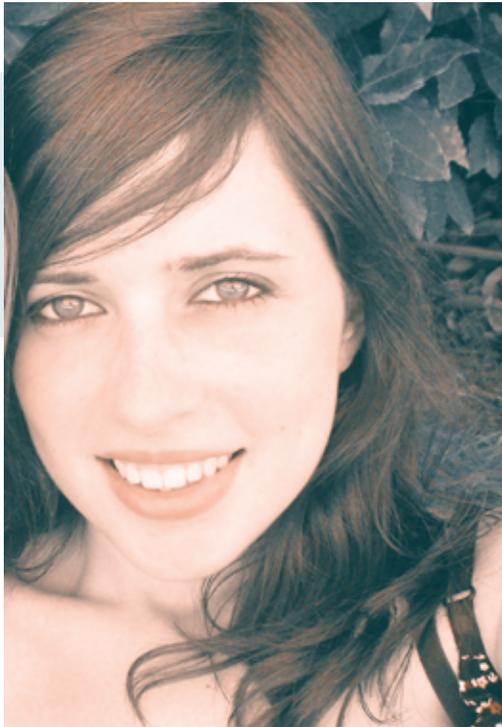
Zum Tag des offenen Denkmals am 12. September 2010 versammelten sich die Hallenser schon vor der Eröffnung vor dem Haus. Und der Andrang nahm bis zum Abend nicht ab. Auch Hans-Dietrich Genscher hat sich schon überzeugen können und dem Haus mit einer großen Geschichte eine große Zukunft gewünscht. Er war hier nicht nur mit Gorbatschow, sondern auch mit seinen Außenministerkollegen Baker und Schewardnadse und hat Zwei-plus-Vier-Gespräche geführt, in denen über die außenpolitischen Konsequenzen einer Wiedervereinigung diskutiert wurde.

Schirrmeister möchte, dass die Rose eine feste Adresse wird, wo die Leute gerne hingehen. »Wenn man vom Hühnermanhattan oder vom Objekt spricht, weiß jeder, was damit gemeint ist. Ich hoffe, dass uns das mit der Rose auch gelingt und nicht nur die Rentner etwas mit dem Namen anfangen können.« Bisher gibt es über die Goldene Rose, wie bei den anderen Wächterhäusern auch, eine Nutzungsvereinbarung von fünf Jahren. Aber der Eigentümer hat schon signalisiert, dass aus fünf auch zehn Jahre werden könnten. »Mir liegt am Herzen, dass in der Rose wieder richtig viel los ist. Und im Moment scheint es so, dass uns das auch gelingt«, so Schirrmeister.

Text: Nicole Kirbach  
Foto: Antje Winkler

# Andere Länder, andere Sitten

Einheimische und ausländische Studierende berichten von ihren Erfahrungen als Austauschstudis in weltweit unterschiedlichen Hochschullandschaften. Teil 3: Wie das Gemeinschaftsleben in Halle und Bologna ist



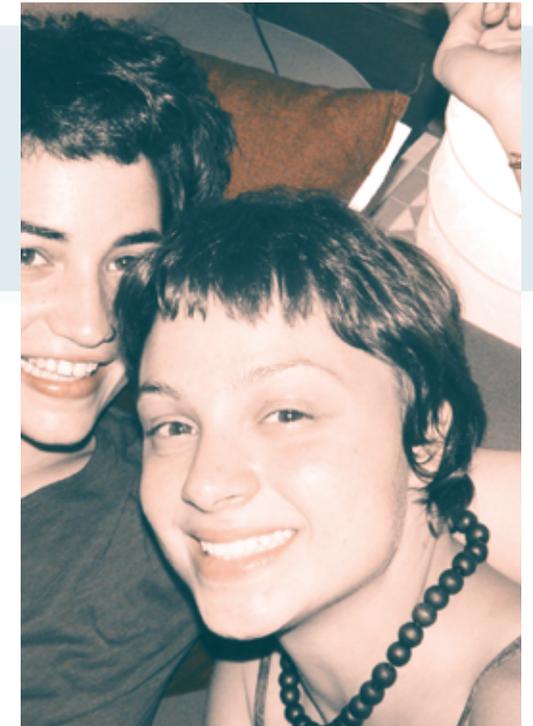
## Josi aus Halle

Endlich zieht man los. Wohin, ist nicht so wichtig. Die Italiener sehen alles mit Gelassenheit und Ruhe, was dazu führt, dass man manche Nächte einfach nur auf großen öffentlichen Plätzen in der Stadt verbringt. Gemeinsam mit anderen Leuten, versteht sich. Generell spielt sich das Leben in Italien viel mehr draußen ab als in Deutschland. Statt vor dem Fernseher zu sitzen geht man raus, spielt Gitarre, obwohl das in Bologna auf öffentlichen Plätzen eigentlich verboten ist, lernt neue Leute kennen oder trifft sich zum Freiluftkino. Die anfänglichen Menschengruppchen verlaufen sich zu einer großen Masse aus verschiedensten Charakteren. Jeder ist interessiert an seinem Gegenüber. Vor allem Leute aus anderen Nationen werden herzlich und mit großem Interesse an ihrer Person aufgenommen. Stereotypische Merkmale werden erörtert, Vorurteile abgelegt. Die Offenheit der Italiener unterscheidet sie von den Deutschen. Geht man auf eine Party hier in Halle, auf der einen die Leute nicht kennen, dann interessiert sich kaum jemand dafür, wer du überhaupt bist. Man bleibt unter seinen Freunden. Die Offenheit der Menschen vermisse ich hier in Deutschland wirklich sehr, obwohl ich natürlich in Italien zunächst erst mal ein wenig irritiert davon war. Bei meinem ersten Discobesuch war es für mich ungewohnt, dass die Menschen einen einfach offen antanzen und dabei auch nicht auf Körperkontakt verzichten. Damit kann vielleicht nicht jeder umgehen, aber trotzdem würde ich mir wünschen, dass meine Umgebung in Halle bzw. Deutschland den Mantel der Anonymität ein wenig ablegt.

**Pasta, Pasta und nochmals Pasta:** wenn ich eines während meines Auslandssemesters in Bologna gelernt habe, dann, dass die Italiener die wohl größten Liebhaber von Nudelgerichten sind. Ob mittags, abends oder früh um fünf nach einer Partynacht – Pasta gehört einfach dazu! Aber viel wichtiger als das Essen selbst ist, dass man in Gesellschaft von Freunden is(s)t. Gemeinschaft wird bei den Italienern großgeschrieben. In Italien kommt es nicht darauf an, die tollste Party zu besuchen oder in der angesagtesten Disco zu tanzen. Es kommt vielmehr darauf an, dass man mit möglichst vielen Leuten zusammen ist. Man trifft sich abends zum gemeinsamen Kochen und Wein trinken oder zum Aperitivo – eine Gewohnheit der Italiener, sich abends in den Städten zum Drink in einer Bar mit Freunden zu treffen und kleine Häppchen zu essen. Anschlie-

## Beatrice aus Parma

Devo innanzi tutto ammettere che il mio primo giorno ad Halle non è stato il migliore della mia vita. Dopo avere appoggiato le valigie nella mia prima WG sono subito uscita per fare una prima avanscoperta, per avere una prima impressione della piccola cittadina tedesca nella quale avrei trascorso i miei prossimi dieci mesi di vita. Beh, vi dico solo che pioveva a dirotto, cielo grigio e poca gente in giro, ero disperata! Penso che questo primo impatto che ho avuto sia emblematico. Halle, mi sento ora di poter dire, è una città da scoprire piano piano, che, almeno per una che arriva dal «paese del sole» non è proprio di accesso istantaneo. Ma ora che sono tornata Halle mi manca. In un anno ho avuto modo di esplorarla, conoscerla, scoprirla. Non è una città rumorosa e travolgente, se la confronto con una qualsiasi città italiana. Si sa noi siamo «laut»!! Ma mi è piaciuto molto scoprire una città a misura d'uomo, ancora meglio, a misura di studente. L'erasmus si può definire come un periodo di studio in un'università estera ma tutti sanno che in realtà è molto di più. È voglia di vivere, conoscere gente nuova, fare festa! Mi sono molto piaciute le cosiddette WG-Partys cosa che in Italia non è così diffusa. In Germania mi sono accorta che impazzano, ogni scusa è buona per invitare amici a casa e con un po' di musica, qualcosa da bere, insomma con poco, divertirsi! Mi sono però anche molto affezionata ad alcuni locali di Halle, dove ho passato le serate più belle del mio erasmus: La Bim, dove ho anche festeggiato il mio compleanno! Lì praticamente ci andavo tutte le settimane perché ogni settimana, con la così chiamata «Latino gang», si guardava un film spa-



gnolo o sudamericano, e poi si beveva una birra in compagnia. Anche la musica del Drushba ha rallegrato molte delle mie serate. Non andavo pazza per locali come Palette o Flower Power, ma questa è una questione di gusti, soprattutto musicali. Ma ciò che forse ricordo con più piacere sono le serate in primavera ed estate passate seduti sul prato di August-Bebel Platz ... chiacchierando con amici di tutte le nazionalità, cercando di saziare la nostra curiosità, voglia di conoscere le altre culture e imparare nuove lingue. È questo che offre Halle: serate di balli scatenati e serate tranquille, semplici ma indimenticabili. Anche in Italia tutto questo più o meno c'è, ma ad Halle era tutto un po' speciale, forse non tanto per la città, quanto perché in fondo, dove fai l'erasmus è sempre un po' speciale.

• Eine deutsche Übersetzung des Textes findest du auf unserer Website: <http://www.hastuzeit.de>

# Vorhang auf für . . .

... Theatergruppen, Galerien und andere Kulturprojekte, die die Stadt Halle zu bieten hat. Teil 1: Improvisationstheatergruppe Kaltstart

## Improvisationstheater Kaltstart – wer oder was steckt dahinter?

Zwei Männer und zwei Frauen, die sich und ihre Leidenschaft für das Improvisationstheater bereits in ihrer Studienzzeit kennengelernt haben. Wir starten unsere Stücke aus dem »Kalten« und spielen uns auf der Bühne erst so richtig warm.

## Wen wollt ihr mit euren Aufführungen ansprechen?

Wir wollen mit unseren Aufführungen keine bestimmte Zielgruppe ansprechen. Die Hauptsache ist, dass die Leute offen sind und Lust haben mitzumachen. Vor allem Studenten lassen sich schnell und gerne von uns mitreißen.

## Was bekommt man von euch geboten?

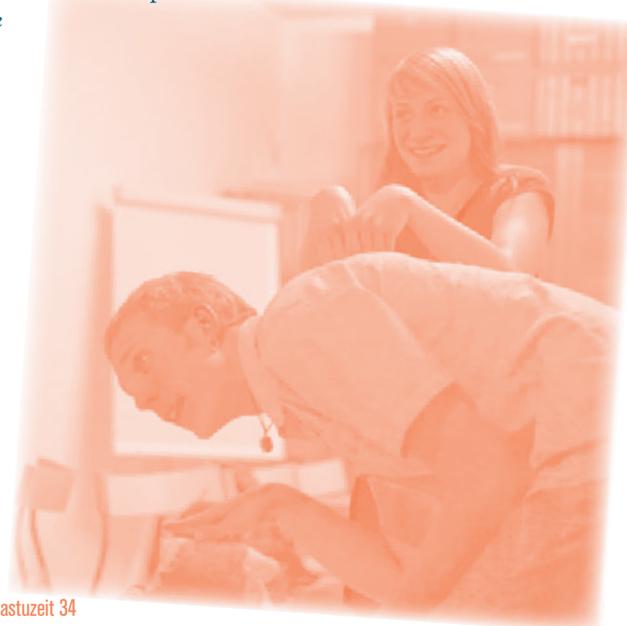
Einen einzigartigen, unvorhersehbaren Abend. Da wir keine genau geplanten Stücke aufführen, sondern nur nach einem bestimmten Rahmen agieren, kann das Publikum selbst entscheiden, was es sehen möchte. Der Zuschauer ist nicht nur stiller Beobachter, sondern Dirigent. An einem Improabend ist alles möglich – jede Aufführung ist ein Unikat.

## In einer perfekten Welt – wie fühlen sich die Besucher nach einer eurer Aufführungen?

Positiv. Die Zuschauer sollen ergriffen sein, in fröhlicher oder in trauriger Weise. Sie sollten sich denken: »Ich habe lange nicht mehr so gelacht.« Oder aber eben auch berührt sein. Das ist etwas Besonderes, weil es beim Improtheater schwierig ist, nicht nur Lacher zu erzeugen. Außerdem sollte das Publikum von unvorhersehbaren Wendungen und der Art und Weise, wie die Schauspieler zueinander finden, überrascht sein.

Interview: Sabine Paschke  
Fotos: Tino Jotter

- Ihr wollt mehr über Kaltstart lesen? Termine und eine Rezension zur Improshow »Wenn Männer spielen« findet Ihr auf unserer Website [www.hastuzeit.de](http://www.hastuzeit.de)



hastuzeit 34

# Du schreibst Geschichte

Die Studentische Forschungsgruppe zur Geschichte der Stadt Halle hat es sich zur Aufgabe gemacht, die facettenreiche Stadtgeschichte stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken.

Geschichte findet für die meisten Studierenden beispielsweise in einer Vorlesung zur »Einführung in die historische Methodologie und Quellenkunde« statt und wird mit einem Seminar fortgesetzt. Oder sie wälzen Bücher in der Bibliothek und erlangen so ihr Wissen über vergangene Zeiten. Historie kann aber noch weit über dies hinaus gehen, wie die Studentische Forschungsgruppe zur Geschichte der Stadt Halle zeigt.

Bereits 2006 schlossen sich Studenten des Geschichtsinstitutes der MLU zusammen, um die Stadtgeschichte genauer zu erforschen. »Dabei kommen die meisten unserer Mitglieder gar nicht aus Halle, sondern sind wegen ihres Studiums hier«, erzählt Holger Trauzettel, Lehramtsstudent für Geschichte und Physik und seit Juli 2009 Koordinator der SFG. »Durch die Nähe zur Stadt bietet es sich natürlich an, über Halle zu forschen. Außerdem gibt es hier ein tolles Stadtarchiv, das viele detaillierte Informationen bietet.«

## Forschung – Neuwert – Vermittlung

... das sind sozusagen die Leitgedanken der SFG. »Es geht nicht nur darum, etwas über die Geschichte der Stadt zu erfahren, sondern bisherige Forschungen zu hinterfragen und daran anknüpfend neue Ideen zu entwickeln«, erklärt Katharina Schmelzer, stellvertretende Koordinatorin der SFG. Sie studiert Geschichte und BLIK auf Bachelor und ist seit dem Frühjahr Mitglied der Gruppe. »Dieses Wissen möchten wir dann auch vermitteln und der Öffentlichkeit bewusst machen.«

Die Vermittlung des Wissens findet schon seit einigen Jahren auf eigens organisierten Tagungsreihen statt, so wie die aktuell stattfindende: »Zwischen Aufbruch und Beharren – Die Stadt Halle im Zeitalter von Absolutismus und Aufklärung 1680–1763«. Unterstützt werden die Studierenden dabei vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e.V. und dem hiesigen Studentenwerk. Die nächste Tagung »Anstrengungen und Rückschläge – Die Stadt Halle und das Bemühen um religiöse Toleranz 1680–1750« findet am 13. November im Händelhaus statt. Holger beschreibt: »Dieses kirchenhistorische Thema soll facettenreich betrachtet werden. Wir wollen kritisch hinterfragen, wie tolerant die verschiedenen Konfessionen damals in Halle

angenommen wurden. Wie diese Klärung ausgehen wird, bleibt bis zum Ende der Tagung offen.«

Nicht nur Experten, sondern vor allem interessierte Hallenser und Studierende aller Fachbereiche sind zu den musikalisch umrahmten Vorträgen eingeladen.

## Selbst eintauchen

Man muss aber nicht nur im Publikum bleiben; jeder Student kann aktives Mitglied werden. »Wichtig dafür ist, dass Interesse vorhanden ist und Engagement und Initiative gezeigt wird. Das kann man bei uns mit ganz verschiedenen Kompetenzen zeigen – ob nun in der Forschung, internen Organisation oder bei der Gestaltung unserer Homepage und der Flyer«, meint Katharina. So sollen Synergien bei den Studierenden geschaffen werden; das angewendete und vertiefte Wissen soll auch im restlichen Studium nützlich sein. Außerdem kann die Mitarbeit nun auch in Form von ASQ-Punkten umgesetzt werden. In Teamarbeit hat man so die Möglichkeit, die reichhaltige Geschichte der Stadt Halle zu erforschen.

Text: Julia Kloschkewitz  
Foto: privat

- Wer mehr über die SFG und ihre Projekte wie die anstehende Tagung erfahren will, erhält alle Informationen auf <http://www.geschichte.uni-halle.de/sfg/>



hastuzeit 34

# Der Ort der Angst

Das diesjährige Werkleitz-Festival fand unter dem Titel »Angst hat große Augen« statt. *hastuzeit* nimmt Euch mit zur Festivaleröffnung.

Es ist einer der ersten wirklich kalten Abende des Herbstes. Eine wachsende Gruppe Menschen findet Zuflucht vor der Kälte im Foyer des Thalia-Theaters. Die Gruppe wird immer größer, so dass sich bereits eine Traube vor dem pompösen Eingangsportale bildet, das mit überdimensionalen Fahnen geschmückt ist. Der Schriftzug »Werkleitz« ist auf ihnen zu lesen. Im Inneren des Foyers ist es duster – am großen, runden Kronleuchter in der Mitte des Raumes glimmt nur eine einzige Sechzig-Watt-Birne. An den schwarz gestrichenen Wänden steht in ebenfalls schwarzer, glänzender Schrift: »Angst hat große Augen«. Das Einzige, was dem Raum Farbe gibt, sind die Besucher. In bunter, schicker Abendgarderobe schwatzen sie fröhlich miteinander und strömen in den großen Kinosaal. Auch hier sind die Wände schwarz, aber das warme Licht, das die türkisfarbenen, sehr weichen Kinossessel beleuchtet, macht den Raum sehr einladend. Der Saal füllt sich fast bis auf den letzten Platz. Die Leute unterhalten sich angeregt weiter, trinken Bier; die, die allein gekommen sind, spielen an ihren iPhones herum.

## Angst in der schwarzen Schachtel

Zur Eröffnung des Werkleitz-Festivals lösen sich auf der Bühne, hinter einem hell erleuchteten Pult, nacheinander die Festredner ab. Die Veranstalter und Förderer des Festivals, die alle in auffallend helle Anzüge gekleidet sind, klären auf, dass der diesjährige Austragungsort mit Bedacht gewählt ist: Das Thalia-Theater muss voraussichtlich Ende 2011 geschlossen werden. Das weckt Ängste um die Kulturlandschaft in Sachsen-Anhalt.

Der letzte Redner verlässt unter Beifall das Pult. Das Licht geht aus, das Kino verwandelt sich in eine schwarze Schachtel, und im Publikum quengelt kurz ein Baby. Die Filme, die nun gezeigt werden, stehen unter dem Label »Kurze Ängste« und sind größtenteils wirklich angsteinflößend: Der kanadische Experimentalfilm »Disaster« aus dem Jahr 2000 beweist eine fast seherische Gabe. Genau wie ein Jahr später in der Realität krachen hier Flugzeuge in Modellbauten und sorgen für verheerende Schäden.

Doch es gibt auch witzige Beiträge, die das Publikum zum Lachen bringen. Beispielsweise »Begegnung mit Militärfahrzeugen«, ein Lehrfilm aus den frühen Tagen der Bundesrepublik, in dem darauf hingewiesen wird, dass der

Zusammenstoß mit einem Panzer schlimme Folgen haben könnte. Nach dem Applaus stellen sich fünf Künstler der KUNSTrePUBLIK aus Berlin dem Publikum vor und laden die Gäste in das Obergeschoss zu ihrer Ausstellung »Angst in Form« ein.

## Muezzin singt Sarrazin

Aus dem großen Kinosaal strömt das Publikum in das Foyer und verköstigt sich am Buffet, bevor es die marmornen Stufen mit den schwarzen, geschwungenen Metallgeländern emporsteigt. In den großen Theatersaal gelangt man durch ein Tunnelsystem aus Pressspanplatten, dessen Wände mit merkwürdigen Plakaten beklebt sind. Der amerikanische Künstler Stephan Apichella-Hitchcock schreibt dort:

Dann weiß ich  
von nichts mehr.  
Dann stehe ich  
vor einem  
Plakat und lese,  
was ich getan  
habe. Und lese  
und lese. Das  
habe ich getan?

Eine Videoinstallation zeigt einen Mann mit einer Flex, wie er die Spitzen seiner gusseisernen Zaunpfähle schärft. Dann steht in einer Ecke des Saals eine sechs Meter hohe Holzwand, an der Bilder aus Rosenblüten und daneben Faltdrucke hängen. In einem Bretterverschlag findet man Geigerzähler und Bilder, die sich mit den verheerenden Folgen der Radioaktivität auseinandersetzen.

Plötzlich hört man merkwürdige Rufe: Aus einem Lautsprecher, der an dem wuchtigen Kronleuchter in der Mitte des Saales hängt, dringen Laute, wie man sie von den Minaretten der Moscheen kennt, von denen aus der Muezzin zum Gebet ruft.

Philip Horst, schwarzes Jackett, schwarze Designerbrille, schwarze Haare und Künstler der KUNSTrePUBLIK: »Das Projekt mit den Lautsprechern nennt sich *Halle Alle* und war ursprünglich so geplant, in Halles Innenstadt über Lautsprecher einen Muezzin Statistiken vorsingen zu lassen über den Anteil der Migranten an der deutschen Gesellschaft. Und zwar nicht: Muezzin singt Sarrazins

# Angst hat große Augen

Thesen und Statistiken, die das Negative zeigen. Sondern solche, die zumindest versuchen, ein differenziertes Bild zu geben.« Philip Horst schaut sich um und senkt die Stimme: »Und das stieß auf verschiedene Kontroversen hier in der Stadt. Wir wollten den Roten Turm haben, um die Lautsprecher zu installieren – haben wir nicht gekriegt. Mittlerweile haben wir private Räume zur Verfügung gestellt bekommen. Doch von der Stadt war es nicht gewollt – aus Angst vor unabsehbaren Konsequenzen.« Er macht eine abschätzige Handbewegung. »Aber das ist doch eigentlich das Wichtige an solchen Projekten – dass man sie macht und sieht, was passiert.«

Anstatt des Muezzins kann man nun eine Woche lang, fünfmal am Tag, Schauspieler die beiden Worte »Halle alle« singen hören. »Wir mussten uns auf diesen Kompromiss einlassen«, so Philip Horst mit zusammengekniffenen Augen. »Denn hier in Halle war bei vielen Arbeiten zu beobachten, dass die Behörden Angst davor haben, Verantwortung zu übernehmen.«

Neben dem Ausstellungssaal befindet sich eine Bar. Von der Decke mit der grüngrauen Tapete, die nur noch in Fetzen vorhanden ist, hängt ein runder Kronleuchter mit einer roten, zwei gelben und vier Glühbirnen, die mit Edding schwarz angemalt sind. Die Gäste sitzen in kleinen Gruppen um eckige schwarz lackierte Tische. Die Leute unterhalten sich, bevor sie in den kleineren Kinosaal gehen.

## Ökonomien der Angst

Das kleine Kino im Thalia-Theater ist sehr gemütlich: weinrote, gepolsterte Sessel, blaue Wände, viele Gäste.

Der Techniker, unten links in der ersten Reihe, schaltet das Licht aus. Es folgt ein zweiter Block von Kurzfilmen. Allen Filmen ist gemeinsam, dass sie das Zusammenspiel von Geld und Angst thematisieren – ein passendes Thema zur Finanzkrise. Der Film von Curtis Burz mit dem Titel »Geschichten aus der Heimat« zeigt beispielsweise junge Künstler, die versuchen, sich mit ein paar Euro in der Tasche über Wasser zu halten – was ihnen auf dem gesättigten Markt der Kunstmetropole Berlin kaum gelingt. Etwas leichter nimmt sich Leopold Kessler der Thematik »Ökonomien der Angst« an. In seinem Kurzfilm »Depot« nutzt er das Polizei-Leuchtschild an einer Polizeistation, um seine vierhundert Euro sicher zu deponieren. Mit einer Leiter klettert er in einem unbeobachteten Moment hinauf, öffnet den Buchstaben »O« aus Polizei und steckt seine Geldscheine in das Leuchtschild hinein. Nach der Vorführung stellt sich Leopold Kessler dem Publikum. Auf die Frage nach den Dreharbeiten erklärt er mit einem Schmunzeln, dass die Polizei nichts davon wusste: »Die Angst war aber nicht, dass jemand die Polizei holt – die war ja schon da!« Leopold Kessler war auch der Künstler, der die Videoinstallation »Zaun schärfen« gemacht hat. »Es herrschte eine merkwürdige Akzeptanz bei den vorbeikommenden Passanten hier in Halle. Für sie war es scheinbar nachvollziehbar, dass man von Zeit zu Zeit seinen Zaun schärft.« Ist Halle also wirklich ein Ort der Angst?

Text: Julius Schröder

• Weitere Informationen unter:

[www.angstthatgrosseaugen.de](http://www.angsthatgrosseaugen.de)

# Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

## Eine Insel für die Kleinsten

Damit die Kleinen nicht quengeln, während Mama oder Papa in der langen Essensschlange ansteht, hat das Studentenwerk Halle getreu dem Prädikat »Familiengerechte Hochschule« am 10. Oktober in der Harz-Mensa eine Kinderecke eröffnet. So soll für junge Studierende Eltern der Uni alltag einfacher gestaltet werden. Die Kinderecke ist zunächst als Pilotprojekt konzipiert. Sollte sie großen Anklang finden, bekommen auch andere Mensen eine Insel für die Kleinsten.

## »Designers' Open«

Studierende und Absolventen der Burg Giebichenstein präsentieren neben anderen Designern ihre Arbeiten auf dem diesjährigen Festival »Designers' Open« in Leipzig vom 29. bis 31. Oktober. Bereits zum sechsten Mal zeigen dort junge deutsche und internationale Designer ihre Arbeiten aus dem Interior-, Mode-, Industrie- und Kommunikationsdesign. Das Rahmenprogramm der Messe wird durch Fachvorträge, Workshops, Modenschauen und abendlichen Partys ergänzt.

## »Shortmoves« erhält Lehrpreis

Die Vereinigung der Freunde und Förderer der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg e.V. (VFF) verlieh am 8. Oktober 2010 zum dritten Mal den »Förderpreis für besondere wissenschaftliche Leistungen«. Die Lehrveranstaltung »Shortmoves. Organisation und Durchführung eines internationalen Kurzfilmfestivals« des Studiengangs Medien- und Kommunikationswissenschaften wurde als innovativstes Lehrkonzept 2010 mit 5000 Euro ausgezeichnet.

## »Farbe in der Bildung«

Die Ausstellung »Farbe und Licht zwischen Kunst, Design und Experiment« in der Galerie im Volkspark findet im Kontext der internationalen Konferenz »Farbe in der Bildung« statt. Konferenz und Ausstellung werden von der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle veranstaltet und werden am 28. Oktober um 18 Uhr eröffnet.

## hastuzeit im Abo

Für alle Lese-Fans gibt es seit einiger Zeit die Möglichkeit, die hastuzeit zu abonnieren. Um den studentischen Geldbeutel zu schonen, bieten wir 100 Gratis-Abos an.

• Zu bestellen unter: [www.hastuzeit.de](http://www.hastuzeit.de)

• Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an [pinnwand@hastuzeit.de](mailto:pinnwand@hastuzeit.de) und erkläre uns kurz und knackig dein Projekt!

## Beratungsdonnerstag im StuRa

Der Studierendenrat steht Dir bei Problemen rund ums Studium mit Rat und Tat zur Seite. Was den Rat betrifft: Sozialberatung, Rechtsberatung und (jetzt neu) BAföG-Beratung finden nun zu gleichen Zeiten statt, nämlich Donnerstag nachmittags von 14.00 bis 16.00 Uhr im StuRa-Gebäude am Universitätsplatz 7. Um einen Termin zu bekommen, ist eine Anmeldung auf [www.stura.uni-halle.de](http://www.stura.uni-halle.de) (Menüpunkt »Service«) erforderlich.

## Frostiges Heft

Zwei und Eins macht Drei. Die dritte Ausgabe des 213magazins erscheint unter dem Motto »Eis«. Als zweifarbiger Originaloffset kommt es druckfrisch aus der Lithographiewerkstatt der Burg Giebichenstein. Die Auflage umfasst nur 100 Stück. Wer eines haben möchte, sollte sich flink ein Exemplar bei den Machern bestellen: <http://www.213magazin.de>

## Rüstzeug für die Selbstständigkeit

Ob ausgeklügeltes Unternehmenskonzept oder unreife Geschäftsidee: Bei der 13. UNIVATIONS-Gründerakademie, vom 17. bis zum 19. November 2010 auf dem Weinberg-Campus in Halle, erhalten Gründer und Gründungsinteressierte aus den Hochschulen im Süden Sachsen-Anhalts in nur drei Tagen das nötige Rüstzeug für den Start eines eigenen Unternehmens. Die Veranstaltungen in Sachsen-Anhalt sind eine von zahlreichen Veranstaltungen der Akademie ist eine von zahlreich gemeinsamen mit seinen Partnern – dem Netzwerk ego.Piloten und der Industrie- und Handelskammer (IHK) Halle-Deessau – im Rahmen der bundesweiten Gründerwoche vom 15. bis 21. November 2010 organisiert. Mehr Infos findet Ihr auf: <http://www.univations.de>

## Song Slammer gesucht

Der Riff-Club veranstaltet am 27. November den zweiten Song Slam in Halle. Auf der Bühne dürfen alle Nachwuchskünstler mit eigenem Instrument und eigener Stimme antreten. Der Gewinner des Slams gewinnt nicht nur Ruhm und Ehre, sondern auch ein eigenes Konzert im riff-Club. Wer Lust und Talent hat sollte sich anmelden: [songslam@gmx.de](mailto:songslam@gmx.de)